

Die **Weißeritz-Zeitung** erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich 1 M. 80 Pf., zweimonatlich 1 M. 20 Pf., monatlich 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Aussträger nehmen Bestellungen an.

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unjenseitiger Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (von den Behörden) die zweigepaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingeladene, im reaktionellen Teile, die Spaltzeile 60 Pf.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 4

Freitag den 5. Januar 1917 abends

83. Jahrgang

Die Gültigkeit der Zuckerkarten und -bezugsausweise für den laufenden Versorgungszeitraum (Reihe 3) erlischt mit dem 6. Januar 1917. Nach diesem Zeitpunkte darf auf Karten der Reihe 3 kein Zucker mehr im Kleinvertrieb abgegeben werden.

Die Einlieferung der vereinnahmten Bezugsausweise der Reihe 3 hat spätestens zu erfolgen:

- seitens der Kleinhändler an die Zwischengroßhändler bis 9. Januar 1917;
 - seitens der Zwischengroßhändler an die der Zuckerverteilungsstelle für das Königreich Sachsen angehörenden Großhändler bis 12. Januar 1917;
 - seitens der letzteren an die Zuckerverteilungsstelle bis zum 20. Januar 1917.
- Vom 7. Januar 1917 ab gelten die Zuckerkarten und Bezugskarten der Reihe 4. Dresden, den 3. Januar 1917. **Ministerium des Innern.**

Fleischversorgung.

Auf die Zeit vom 31. Dezember 1916 bis mit 27. Januar 1917 wird die den in der Kundenliste A eingetragenen, voll zu beliefernden Kunden sichergestellte Fleischmenge auf wöchentlich

175 g Fleisch
60 g Wurst und
40 g Speck oder Rohfett

festgesetzt.

Die Sicherstellung von Wurst und Speck (Rohfett) erfolgt nur, soweit der Vorrat dies ermöglicht.

Selbstversorger haben auf höchstens die Hälfte des sichergestellten Fleisches Anspruch. Dippoldiswalde, am 3. Januar 1917.

Der Kommunalverband.

Die im ersten Stockwerk des Rathauses gelegenen Geschäftsräume des unterzeichneten Stadtrats bleiben bis auf weiteres

Dienstags und Freitags nachmittags

für den Verkehr mit dem Publikum

geschlossen.

Dippoldiswalde, am 4. Januar 1917.

Der Stadtrat.

Kohl- und Weißkraut-Verkauf.

Montag den 8. Januar, nachmittags 1 Uhr bis 3 Uhr; Kohlräben in Hegers Scheune, Weißkraut im Rathaus.

Der Lebensmittel-Ausschuß.
Schwind.

Schule zu Reichstädt.

Die Kinder des 6., 7. und 8. Schuljahrs haben sich nächsten Montag um 8 Uhr früh im Saale des Niederen Gasthofs einzufinden, die des 1. und 2. Schuljahrs vormittags 1/211 Uhr und die des 3., 4. und 5. Schuljahrs nachmittags 2 Uhr.

Der Schulvorstand zu Reichstädt.

Druckfächer für Gemeindebehörden fertigt Buchdruckerei Carl Jehne

Großes Hauptquartier, 4. Januar 1917.

Westlicher Kriegshauptplatz.
Bei Nebel und Regen geringe Gefechtsaktivität.

Ostlicher Kriegshauptplatz.

Front des General-Feldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.
Nordöstlich von Danaburg drangen Kompanien des ostpreussischen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 259 über das Dana-Eis und entzogen den Russen eine Insel. Ueber 40 Gefangene und mehrere Maschinengewehre wurden zurückgeführt.

Front des General-Obersten Erzherzog Josef.

In den Waldkarpaten gelang es russischen Abteilungen, sich in der vordersten Stellung nördlich von Westercanesti festzusetzen.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen nahmen nördlich der Ditzstraße und beiderseits von Sowa (im Südsattel) mehrere Höhen im Sturm und hielten sie gegen starke Angriffe der Gegner.

Seeresgruppe des General-Feldmarschalls v. Mackensen.

Oberhalb von Dobesti (nordwestlich von Foscani) in der Milcov-Abzweigung überwand. Westlich der Puzamündung versuchte starke russische Kavallerie vorzudringen; sie wurde zurückgeschlagen.

Schulter an Schulter haben deutsche und bulgarische Regimenter die hartnäckig verteidigten Orte Macin und Jijila gesäubert. Bisher sind etwa 1000 Gefangene und 10 Maschinengewehre eingebracht.

Die Dobrudscha ist damit bis zu der schmalen, gegen Salaj verlaufende Landzunge, auf der noch russische Nachhut sich halten, vom Feinde gesäubert.

Makedonische Front.

Keine besonderen Ereignisse.
Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

Polales und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Vor 50 Jahren stellte der Norddeutsche Bund, dem auch das Königreich Sachsen beigetreten war, das auf die einzelnen Staaten entfallende Militärkontingent fest. Auf Sachsen entfielen 23 440 Mann. Der Kostenaufwand war auf 5 274 000 Taler berechnet.

Der Grenadier Albert Rästner, Sohn des Herrn Heinrich Rästner (Freiberger Straße) wurde zum Gefreiten befördert.

Da Herr Goldschmied Mieth, der die Abschätzung der bei der Goldankaufsstelle eingehenden Gaben freundlichst übernommen hatte, in den nächsten Tagen zum Heere einrücken muß, findet der letzte Ankaufstag nächsten Mittwoch den 10. Januar statt. Jeder, der also seine Gaben zum Wohle des Vaterlandes darbringen will, wird gebeten, dies am genannten Tage noch zu tun.

Die hiesige Schmiedeinung hält nächsten Sonntag im Bahnhof ihr Hauptquartier ab.

Regierungsbaumeister Tropsch beim Straßen- und Wasser-Bauamt Leipzig, seinerzeit beim Talsperrenbau Waller beschäftigt, wurde zum Bauamtsmann ernannt.

Vom Jahre 1917, das mit einem Montag begann und mit einem Montag schließt, fallen von den 60 Sonntag und Feiertagen je 7 in die Monate April und Dezember, 6 in den Monat Mai und je 5 in die Monate Januar, Juli, September und November, während sich der Februar, März, Juni, August und Oktober mit nur je 4 Sonntagen begnügen müssen. Die meisten Werktage, nämlich 27,

weisen der März, August und Oktober auf und die wenigsten, 23, der April. Das Osterfest fällt auf den 8. April, das Pfingstfest auf den 27. Mai.

Volksküche Dippoldiswalde. Die Volksküche wurde eröffnet am 18. Mai 1916. Anfangs wurden 1/2-Portionen abgegeben und zwar bis zum 11. November zum Preise von 20 Pf. für Kriegerfrauen und 25 Pf. für andere Personen. In dieser Zeit wurden abgegeben: 40 586 Portionen. Die tägliche Höchstleistung betrug 468 Portionen, die Mindestleistung 163 Portionen. Ein Zuschuß war erforderlich von 1295,55 M. — Vom 13. November an wurden 3/4-Portionen abgegeben zum Preise von 20 Pf. für Kriegerfamilien und 30 Pf. für andere Personen. In dieser Zeit wurden abgegeben 10 736 Portionen. Die Höchstleistung war 334 Portionen täglich, während die Mindestleistung 191 betrug. Ein Zuschuß war erforderlich von 651,60 M. Im ganzen also 51 322 Portionen mit einem Zuschuß von 1947,15 M.

Reichstädt. Die Beförderung unserer Postfächer von der hiesigen Postanstalt findet folgendermaßen statt: Vormittags 1/27 Uhr Briefe und Postkarten, mittags 1/212 und abends 1/26 Uhr alle Postfächer.

Seifersdorf. Bei der hiesigen Gemeinde-Verbands-Sparkasse wurden im Monat Dezember v. J. 90 Einzahlungen im Betrage von 19 015 M. 10 Pf. bewirkt, dagegen erfolgten 17 Rückzahlungen im Betrage von 1538 M. 30 Pf.

Hausdorf. Wie das heutige Inserat ausweist, findet zu Hohnenjahr 1917 (Sonntag den 6. Januar) eine Wiederholung des 3. vaterländischen Theater-Abends im Gasthofs zu Hausdorf statt. Die Aufführungen, die schon bei den ersten Abenden die Herzen von Groß und Klein

Vaterländischer Hilfsdienst.

Aufforderung des Kriegsammtes zur freiwilligen Meldung gemäß § 7 Absatz 2 des Gesetzes über den Vaterländischen Hilfsdienst.

Das Ersatz-Batl. 1. Pionier-Batl. 12, Pirna sucht

281 nicht mehr wehrpflichtige Leute, und zwar:

- a) 12 im Bürodienst (9 Schreiber, möglichst Maschinenschreiber, 1 Steinbruder, 2 Radfahrer),
 - b) 14 im Wachdienst (darunter 2 gebiente Unteroffiziere),
 - c) 15 Arbeiter für die Belleidungsstammern,
 - d) 10 Schuhmacher,
 - e) 10 Schneider (ev. auch Nähfrauen)
- sämtlich für Pirna —
- f) 220 im Arbeitsdienst jeglicher Art, und zwar:
 - 160 Bauhandwerker, Gruben- und Fabrikarbeiter nach Zinnwald und Gelling,
 - 10 Bauhandwerker nach Freiberg,
 - 10 Erdarbeiter nach Radeberg,
 - 50 Schwerarbeiter zum Entladen von Eisenbahnwagen (ev. 1/2 oder tagweise Beschäftigung) für Pirna,

ferner:

- g) 7 Kochfrauen für die Truppenküchen für Pirna, Copitz und Zehista.
- Meldungen sind entweder schriftlich an das Ersatz-Batl. 1. Pionier-Batl. Nr. 12 in Pirna zu richten oder mündlich in der Pionier-Kaserne, Stabshaus, Erdg'choß, Zimmer Nr. 31 (Nationalbüro), Werktag von 9—11 Uhr vormittags anzubringen. Entlohnung erfolgt auf Grund freier Arbeitsverträge nach den ortsüblichen Sätzen. Ersatz-Batl. 1. Pionier-Batl. Nr. 12.

Goldankaufsstelle Schmiedeberg.

Der letzte Goldankauf findet Montag den 8. Januar 1917 nachmittags 3 bis 7 Uhr in Schenke's Gasthof statt. Erfülle an diesem Tage jeder noch seine vaterländische Pflicht!

Bekanntmachung.

Alle rückständigen Staats- und Gemeindesteuern aus dem Jahre 1916 sind nunmehr bis spätestens zum

10. Januar 1917

an Gemeindeamtsstelle zu entrichten.

Weitere Säumnis zieht sofortige zwangsweise Beitreibung der Reste nach sich.

Schmiedeberg, am 3. Januar 1917.

Der Gemeindevorstand.

woll Weidnachtsfreude höher schlagen liehen, werden auch dieses Mal bei ihrem vollstimmigen Charakter reiche Freude erwidern.

Reichsa. Der hiesige Wohltätigkeitsverein „Sächsische Hochschule“ verteilte an 28 Personen je 6 M., an 10 Familien je 10 M. und beschloß, zur Osterzeit einigen Konfirmanden in der Kleidung beizuhelfen.

Freiberg. Vom Landgericht Freiberg wurde der landwirtschaftliche Arbeiter Ernst Robert Hornuff aus Reichstädt wegen einfachen und schweren Diebstahls im Rückfalle zu 2 Jahren 3 Monaten Zuchthaus, 5 Jahren Ehrenrechtsverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt; ein Monat Untersuchungshaft ist angerechnet worden.

Grimma. Das hiesige 2. Husaren-Regiment Nr. 19 wurde am Neujahrstage durch einen Glückwunsch seines Chefs, des Kronprinzen Wilhelm, ausgezeichnet. Er sandte an die hiesige Ersatz-Eskadron sein Bild in Tiefdruck mit der Unterschrift: „Glück und Sieg im neuen Jahre! — Wilhelm.“ Der Führer der Eskadron, Major v. Werkhoff, dankte dem Kronprinzen und brachte gleichzeitig den Glückwunsch der Eskadron zum Ausdruck.

Leipzig. Den Wohnungen der Polizeibehörden an die Fabrikbesitzer, für hinreichende Bewachung der Fabrikgebäude zu sorgen, scheint noch immer nicht in genügendem Maße Folge geleistet zu werden. Man muß das daraus schließen, daß die Diebstahls-Diebstähle erfolgreich fortgesetzt werden. So sind in einer der letzten Nächte aus einem Fabrikgebäude in der Bornaischen Straße in Leipzig-Connewitz wiederum zwei Treibriemen im Werte von zusammen 2000 Mark gestohlen worden.

Chemnitz. Wegen zu leichtem Gewicht der von ihm gebakenen Brötchen hatte sich vor dem hiesigen Schöffengericht der Bäckermeister Max Wilsch Leichenting aus Adorf im Erzgebirge zu verantworten. Die Brötchen wogen anstatt der vorgeschriebenen 75 Gramm nur 60 bis höchstens 65 Gramm. Das Urteil lautete auf 100 M. Geldstrafe.

Wästenbrand. Beim Mittagessen geriet dem Gutsbesitzer Oskar Vogel ein kleines Stückchen Fleisch in die Luftöhre. Binnen kurzem war der Bedauernswerte erstickt.

Zittau. In vier Einzelparochien soll die gegenwärtige evangelisch-lutherische Gesamtkirchengemeinde Zittau in Zukunft geteilt werden. Diese wichtige Aenderung, die einem Wunsche der Zittauer Geistlichkeit entspricht, soll möglichst im neuen Jahre durchgeführt werden. Eine dementsprechende Ratovorlage ist in der Vorbereitung begriffen.

Aus Feldpostbriefen.

(Kf.) 13. 12. 16.

Werte Kameraden!

Lange habe ich Ihnen leider nichts berichten können aus Mangel an Zeit, aber ich hoffe, daß dieser Lange auch jetzt die Länge des Briefes entspricht.

Nachdem, wie Sie ja wissen, ich der Reihe nach die verschiedensten Punkte der Westfront abgeklappert, kamen wir nach X. Ich weiß nicht wie es kommt, sobald wir aber irgendwo hinkommen, wird es lebendig. Die Stellung südlich X. war sehr ruhig, aber kaum waren wir 10 Tage dort, fand eine große Sprengung bei R. statt. Ehe dann die Feinde die Trichter wieder hergaben, dauerte es lange. Dann folgten die bekannten Kämpfe um die Höhe... So manches Interessante gab es in dieser Zeit zu sehen. Hauptächlich in der Luft war es reger. So konnten wir leben, wie der damals noch kaum bekannte Leutnant Frankl sein 4. Flugzeug abwarf, wie ein anderes von der Erde aus abgeschossen wurde und zwei andere zur Landung gezwungen. Gerade als ich vom letzten Urlaub wieder ins Feld kam, machten feindliche Flugzeuge mit Brandraketen einen Angriff auf unsere Fesselballons, deren man bei klarem Wetter gleichzeitig 9 sehen konnte. Wenn wir auch während waren über die bodenlose Freiheit, mit der die Flieger auf 500 Meter herabkamen, Schneid konnten wir ihnen nicht abspornen. Wir sahen auch, wie sich ein feindlicher Fesselballon löste, um zu uns herüberzufliegen, vom Feinde stark beschossen, da er ihn uns nicht lassen wollte. Gerade wir freuten uns über diesen Flug, denn wenn dieser Ballon hoch war, wurde unser Baradenlager beschossen. Wir lagen nämlich die ganze Zeit mit allen Pferden nur 3 Kilometer hinter der Front. Manches Mal flogen die Spitter durch die Dächer, auch Flieger warfen zweimal Bomben, und doch in 12 1/2 Wochen nur ein Mann verwundet und ein Pferd tot... Einen bombensicheren Unterstand hatten wir nicht, außer einem alten Handgranatenlager. Dieses hatten wir aber zum Schweineestall bestimmt, was Sie bei den heutigen Preisen wohl verstehen werden. Jeden Abend wurde auf einer selbstgefertigten Regelbahn gefegelt, bis uns dabei einmal das Bodenstück eines Geschosses auf die Bahn slog. Darüber sind wir überhaupt nie einig geworden. Unsere Regelzeit war zugleich Besuchszeit der englischen Flieger, die meist im Geschwader zu fünf kamen, und wohl kein Regen ist ohne diese Störung verlaufen.

Blödsinnig kam in dieses Leben, das zwar nicht ruhig war, an das man sich aber gewöhnte, da es meist nach festem Programm ging, der Abmarsch-Befehl. Die Art, wie zur Eile getrieben wurde, ließ vermuten, daß irgendwo die „Schwere“ nötig war. Und was lag näher als „zur Somme“. Die Bahn führte uns aber von T. auf Umwegen in die Nähe von Brüssel. Der Ort ließ ja wegen seiner Entfernung von der Front auf Ruhe schließen, nicht aber das Weitere. Nur Mann und Pferd wurde

ausgeladen, nicht aber das Gerät. Und das andere geizte sogleich, daß wir in den Bewegungskrieg kommen sollten, also Gallien. Die bereitwillige sofortige Anlieferung aller Fühlenden, die Inspizierung auf Marschfähigkeit durch die Oberste Heeresleitung sagten genug. Und so ging auch am 31. 7. abends 7 Uhr die Fahrt los, die bis 5. 8. mittags 4 Uhr dauerte, also fast 5 Tage ununterbrochen. Durch Luxemburg, die Mosel hinab, den Rhein herauf bis Mainz, durch Thüringen, über Leipzig, Dresden, Görlitz, Oberberg, an der Hohen Tatra vorbei hinein in die Karpathen bis B....

Dort empfing uns ein österreichischer Hauptmann, der eigens gekommen, „weil er gehört, daß die Deutschen so schnell ausladen könnten“. Da war er an die richtige Adresse gekommen, denn das geht bei uns wie geschmiert, nachdem wir nun vierzehnmal verladen worden sind....

Die Ereignisse sind ja bekannt. Es ging über den Prislop (1400 Meter), nach Kirlibaba, um von dort aus dem Südzipfel der Bukowina die Russen zu vertreiben. Da fielen uns die Rumänen (nur 20 Kilometer von Kirlibaba, bei Dorna Baitra) in den Rücken und wir mußten in heißen Gebirgskämpfen etwas zurück, Kirlibaba haltend. Nach einer Zeit Ruhe wurde es Ende November erneut lebhaft, aber ohne Erfolg.

Nun zur Schilderung von Land und Beuten und der Art des Krieges in 1700 Meter Höhe. Die ungewohnte Art des Gebirgskrieges hat manche Aenderung gebracht. Die ganze Truppe hat Gebirgsausrüstung empfangen, das heißt Hosen mit Anie- und Siglede-, Bergschuhe, Wadenstutzen und Bergklotz. Der Charakter der Kolonnen wird durch die zweirädrigen Karren und die vielen Trageltiere bestimmt. Anfangs haben wir ja mit unjeten schweren Wagen fahren müssen, sehr oft im Flußbett oder Sumpf. Wenn es nicht mehr ging, bekam eben jedes Pferd zwei Geschosse auf den Rücken. Aber dazu sind unsere schweren Pferde (in meiner Kolonne sehr viel Belgier) nicht geeignet, das ist Sache für die vielen kleinen Ragen, die allmählich ankamen.

Es sind meist russische Beutepferde oder österreichisches Eigentum. Die Geschosse werden zerlegt und so in Stellung gebracht. Wo es einermachen geht, wird mit zweirädrigen Karren einspännig gefahren. Was das für eine Kolonne ist, können Sie sich denken. 60 Karren à 6 Schuß! Ein hübsches Bild, wenn wir dann die Serpentine am... hochfahren. Die Verpflegung war anfangs schwierig, weil der Nachschub stockte, seit Monaten aber ausgezeichnet. Ich glaube, wenn Sie hören, was wir erhalten, wollen Sie alle hierher. Jeder Mann erhält täglich 2 Pfund Brot, 330 g Fleisch, 1/2 Pfund Kartoffeln, 64 g Zucker, 2/10 l Rum und außerdem 82 g Butter oder 166 g Wurst und 125 g trockenes Gemüse (Reis, Graupen usw.) oder 1200 g frisches Weizenbrot. Aber, meine Herren, bedenken Sie dabei, daß wir in 1500 m Höhe leben und in einem wenig gesunden Klima. Schnee hatten wir schon im September, aber immer nur wenige Tage. Wir haben es erlebt, daß wir nachmittags um 5 Uhr 15° Kälte hatten, am nächsten Tag 12° Wärme. Erst jetzt wieder hatten wir 40 cm Schnee und starken Frost, heute, nur 3 Tage später, ist er fast weg infolge Regen. Glauben Sie, daß infolge der Höhenluft manche noch mehr essen können. Eine Fahrt zum Munitionserfolg dauert 12-13 Stunden und kann nur nachts geschehen, weil sonst der Russe den Weg einsieht. Vielleicht stellen Sie sich den „Genuß“ einer solchen Fahrt bei Neumond und 10° Kälte vor, im Schritt langsam bergan bis 1700 m auf teilweise vereisten Wegen.

Aber auch die Pferde haben es hier gut. Täglich 15 Pfd. Hafer und 16 Pfd. Raubfutier für schwere Pferde. Ueberall rüstet man zum Winter. Warme Sachen sind reichlich ausgegeben, Depots für Munition und Verpflegung sind überall angelegt, Bawinnenstellen werden abgestellt. Die Unterkunft ist hier lediglich in selbstgefertigten Baracken. Das Holz liegt ja hier in den Wäldern herum. Es hat infolge der Unmöglichkeit, es abzutransportieren keinen Wert. Das beim Brennholz soll vor dem Krieg etwa 1 M. gekostet haben. Meist waren auch mächtige Lager trocknen Holzes da. Da wird eben aus Rundhölzern gebaut und Moos dazwischen genommen. Die Wohnungen sind herrlich warm. Im Anfang freilich war das Bauen schwieriger. Da mußte man Draht statt Nägel nehmen, Konservendbüchsen für Ofenrohre usw. Da infolge geringer Leistungsfähigkeit der Schneidmählen Brettmangel ist und es keine Dachpappe gibt, werden auch viel Schindeln geschitten. Jedenfalls immer noch viel besser, in solchen Bauten zu wohnen, als in den wenigen Häusern der Einwohner. Seit August habe ich nur eine Nacht in einem solchen geschlafen, doch gilt mein Waffentrod dann einem Flohstich.

Flieger sind ja selten zu sehen, aber die „Himmelswurst“, der Fesselballon ist fast jeden Tag oben. So ist eben in allem der Krieg hier ein ganz anderer, aber man gewöhnt sich eben an alles.

Mit kameradschaftlichem Gruß

Ihr J. Jehne, Oberleutnant.

Kirchen-Nachrichten.

Sonntag den 6. Januar 1917

(Heilige 3 Könige)

Ripsdorf. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Birkner. Abends 8 Uhr Jünglingsverein in Schmiedeburg.

Delja. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

1. Sonntag nach Epiphania, den 7. Januar 1917.

Ripsdorf. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst mit

Feier des heiligen Abendmahls: Hilfsgeistlicher Müller. Delja. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Letzte Nachrichten.

Großer englischer Dampfer versenkt.

London. Amtlich wird gemeldet: Der Truppentransportdampfer „Ivernia“ von der Cunard-Linie, 14 278 Bruttoregistertonnen, ist im Mittelmeer bei schlechtem Wetter am 1. Januar von einem feindlichen Unterseeboot versenkt worden. 120 Soldaten und 35 Mann der Besatzung werden vermißt.

Die neue russische Verteidigungslinie in Rumänien.

Sofia, 4. Januar. In Rumänien scheinen die Russen die Linie westlich von Bugaul bis nördlich von Rimnicul-Sarat als Verteidigungslinie bestimmt zu haben. Feindliche Nachhuttruppen ziehen sich in voller Flucht zurück.

Anstimmigkeiten zwischen Italien und der Entente.

Lugano, 4. Januar. Wie dem „Secolo“ aus Paris gemeldet wird, beurteilt die französische Presse die Zurückhaltung der italienischen Regierung gegenüber der Entente an Griechenland ungünstig und mit großem Mißtrauen. Die „Tribuna“ spricht zur Bekämpfung der Ententeleute die Versicherung aus, die italienische Reserve wegen der Behandlung der Venizelisten beeinträchtigt in keiner Weise die Solidarität Italiens mit seinen Verbündeten. Es sei absurd anzunehmen, der Ententeblock könne durch die venizelistische Frage gesprengt werden.

Der Stadthauptmann von Moskau verschwunden.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Stockholm: Laut „Börzenzeitung“ erregt in Moskau das Verschwinden des Stadthauptmanns Tschelnostow das größte Aufsehen. Tschelnostow wollte über die Wlonsche Friedensnote und das Friedensproblem sprechen. Er erschien jedoch nicht in der Versammlung, ohne einen Grund anzugeben. Niemand weiß, wo er sich befindet.

Untergang einer Fähre auf der Mosel.

Rodem, 3. Januar. Bei dem benachbarten Weilstein an der Mosel sank heute nachmittags die Fähre. Etwa 20 Personen, meist Frauen und Kinder, sowie der Fährmann ertranken. Zwei Kinder wurden gerettet.

Eine Französin gegen die kriegswütige Haltung der englischen Presse.

Madame Françoise Lafitte Lyon schreibt in einem Briefe an den „Manchester Guardian“ vom 19. 12.: „Als Französin, die in dem Teile Nordfrankreichs geboren ist, der sich jetzt in den Händen der Deutschen befindet, die dort ihre liebsten Angehörigen zurückgelassen hat, dränge ich meine tiefste Enttäuschung über die Art und Weise aus, mit der der größte Teil der englischen Presse das deutsche Friedensangebot verhöhnt hat.“

England ruft die Hilfe des Papstes an.

Lugano, 4. Januar. Kardinal Bourne trug dem Papst in langem Empfang Englands Wünsche hinsichtlich einer Vermittlungsaktion der Kurie bei den irischen Katholiken vor.

Italien wird in die Kur genommen.

Bern, 4. Januar. Mailänder Blätter melden aus Rom: Brialmont, Blauten, Thomas, Lloyd George, Lord Milner, General Robertson und der russische General Palazin werden morgen in Rom eintreffen.

Die Folgen der Ablehnung des deutschen Angebotes für die Entente.

Basel, 5. Januar. Der Berner Mitarbeiter des Pressebüros hatte Gelegenheit, mit einer bedeutenden politischen neutralen Persönlichkeit über die Antwortnote der Entente zu sprechen. Nach der Ansicht des Politikers hat die Entente mit ihrer Antwort einen schweren politischen Fehler begangen. Soweit man in unterrichteten Kreisen gegenwärtig die militärischen Aussichten der Entente einschätzt, dürfte die inneren politischen Folgen der Ablehnung des Friedensangebotes in der Entente sehr ernst werden. Die Ablehnung kann den betreffenden Völkern nur noch begreiflich erscheinen, wenn eine schnelle Wandlung der militärischen Lage zugunsten der Entente erfolgen sollte. Sollte dagegen der Erfolg der Mittelmächte nur größer werden und vollends Ueberrassungen eintreten, so dürfte sich die Ablehnung jeder Friedensbemühung schwer rächen.

Bermutungen

über weitere deutsche Friedensvorschläge.

Haag, 5. Januar. „Daily News“ melden aus Washington, daß Präsident Wilson mehr wisse von den deutschen Friedensbestrebungsmotiven, als öffentlich bekannt sei. Es herrsche stark die Meinung vor, daß Deutschlands Friedensbemühungen noch nicht zum Abschluß gekommen seien und daß weitere Vorschläge, die wahrscheinlich einen bestimmten Charakter tragen, in Bälde gemacht werden.

Wilson und der Bierverband.

Basel, 5. Januar. Nach einer Havasmeldung aus Paris wird dem „Herald“ aus New York gemeldet: Ungehalten über die Bemühungen, der Rolle Wilsons den Anschein eines gegen die Entente gerichteten Wanders zu geben, gibt die Regierung bekannt, daß die Botschafter und Gesandten der Vereinigten Staaten den Neutralen zu versichern gegeben hätten, daß, falls sie beabsichtigten Schritte zu Gunsten des Friedens zu tun, der Augenblick hierfür günstig sei. Der „Herald“ fordert Wilson auf, die Gründe bekannt zu geben, die ihn zu seinem Vorgehen veranlaßt haben, damit der Verdacht, als ob die Ver-

Wichtigsten Staaten ein Spielzeug der deutschen Regierung geworden, gerichtet werden.

Wilson und Senator Stone.
 Basel, 5. Januar. Aus Washington wird dem „Welt Anzeiger“ gemeldet: Wilson halte im Kapitol eine lange Konferenz mit Senator Stone, dem Präsidenten der Kommission für auswärtige Angelegenheiten, über die Antwort auf das Friedensangebot der Mittelmächte. Wilson werde kein weiterer Schritt vor Eingang der Antwort an die Note Wilsons unternommen werden.

Eine wichtige Versammlung im Haag.
 Haag, 5. Januar. Gestern nachmittag wurde im Haag eine geheime Versammlung der Leitung des niederländischen Anti-Drlooq-Raads abgehalten, woran Mitglieder der ersten und zweiten Kammer und viele Minister teilnahmen, darunter der Premierminister Cort van der Linden, Minister van der Waal, van Hecke, der frühere Kommandeur der Landesarmee General de Meester, Plemp van Duijland, der Präsident des niederländischen Journalistenvereins und Chef des „Nieuwe Courant“. Die Versammlung hatte einen streng vertraulichen Charakter und es erfolgte keine Mitteilung an die Presse.

Zahlreiche Tauchboote im Kanal.
 Christiana, 5. Januar. „Utenposten“ zufolge berichtet der Kapitän des verkennten norwegischen Dampfers „Rogn“, der Verkehr zwischen England und Frankreich scheint fast aufgehört zu haben. Früher seien täglich viele Schiffe im Kanal passiert. Jetzt treffe man auf der ganzen Reise kein einziges Schiff, dagegen zahlreiche Tauchboote.

Wettervorhersage.
 Zweite heißer, kälter, keine wesentlichen Niederschläge.

Ferkelsmarkt zu Dippoldswalde vom 5. Januar.
 Von den aufgetriebenen 23 Ferkeln wurden 8 verkauft zum Preise von 70-95 M. pro Paar.

Fort mit den gehetzten Geflügelställen!
 Viele Geflügelhalter glauben ihren Tieren eine ganz besondere Wohltat zu erweisen, wenn sie dieselben während der kalten Jahreszeit in gehetzten Ställen unterbringen. Das Gegenteil von dem, was der Züchter beabsichtigt, wird aber auf diese Weise erreicht, die Tiere erleiden die schwersten Erkrankungen, an denen sie dann infolge ihrer geringen Widerstandskraft zugrunde gehen. Eine größere Loyalität, als die Geflügelhalter zu haben, kann nicht begangen werden; wo aber der Züchter, bestimmt durch die lustige Bauart des Hühnerstalles, etwas tun will, genügt es, wenn die Hühner mit Strohmatte unterlegt und alle anderen nicht erforderlichen Öffnungen mit Stroh verstopft werden, so sei wiederholt darauf hingewiesen, daß trodene Kälte den Hühnern weniger schadet, als nasse. Die Zucht mit ungehitzten Tieren ist lohnend, die mit verwehlchten Tieren bringt Ärger und Verdruß, das sollte in dieser kalten Jahreszeit mehr als sonst beachtet werden.

Unzweckmäßige Kleidung, die Ursache vieler Erkältungsercheinungen.
 (Nachdruck verboten.)

Die während der kalten Jahreszeit so häufig auftretenden Erkältungsercheinungen sind in den meisten Fällen die Folge zu rascher Abnahme der Eigenwärme des Körpers.

Die Ausdünstung der Haut (besser: „durch die Haut“) ist einer der wichtigsten Prozesse, die sich in unserem Körper abspielen. Es werden hierbei die im Körper vorhandenen Flüssigkeiten durch die Poren und Schweißkanäle der Haut durch die im Körper infolge des Blutkreislaufs erzeugte Wärme fortwährend zur Verdunstung gebracht und aus dem Körper ausgeschleudert. Wird diese Tätigkeit auf längere Zeit durch äußere, wenn auch nur verhältnismäßig unbedeutende Kälteeinwirkung gestört, also die zur Verdunstung nötige Wärme zurückgedrängt, so erfolgen Erkältungen, die sich bei andauernder größerer Kälteeinwirkung bis zum Erfrieren steigern können.

Ganz besonders ist feuchte Kälte angetan, die Wärmeentwicklung im menschlichen Körper zurückdrängt, die durch die Wärme im normalen Zustande bewirkten Prozesse mehr oder weniger zu beeinträchtigen und somit den Erkältungen Vorschub zu leisten.

Mag von Bettentöser, der Begründer der experimentellen Hygiene, wies nach, daß unser Körper, um nur drei Lot durchnähter Wolle (feuchte Strümpfe) zum Trocknen, also die in ihr enthaltene Wassermenge zur Verdunstung zu bringen, so viel Wärme abgeben muß, als dazu nötig wäre, um ein halbes Pfund Eis zum Schmelzen zu bringen. Dieser Beweis lehrt, daß der menschliche Körper schon geringer Kälteeinwirkung unverhältnismäßig große Wärmeentwicklung entgegenstellen muß zur Erhaltung des normalen Zustandes. Aus diesem Grunde treten Erkältungen viel eher bei Personen auf, die durch körperlich anstrengende Tätigkeit den Blutkreislauf günstig beeinflussen und infolgedessen im Körper selbst wesentlich mehr Wärme erzeugen.

Unter Erkältung haben am häufigsten die Schleimhäute, Muskeln, Nerven und Haargefäße zu leiden, aus welchem Grunde Katarrhe, rheumatische Erkrankungen und Entzündungen entstehen. Haargefäße sind die kleinsten Blutgefäße (besser „Blutröhrchen“ oder „Blutaderchen“), die den Übergang von den Schlagadern (Arterien) zu den Blutadern (Venen) bilden. Ihr Durchmesser ist so gering, daß acht nebeneinanderliegende erst den Durchmesser eines Menschenhaares erreichen würden. Es dürfte deshalb einleuchten, daß sie schon bei geringer Kälteeinwirkung ihren Dienst ganz oder teilweise versagen. Nicht selten sind Erkältungen die Ursache zum Ausbruch gewisser Infektionskrankheiten, so z. B. der Lungen- und Bauchfellentzündungen, sowie der Drüsenanschwellungen. Obwohl manche Leute, gleichviel auf welchen Körperteil die Kälte einwirkte, immer wieder an denselben Krankheiten Störungen leiden, deren örtliche Lage mit dem

Einwirkungsort der Kälte eigentlich nichts gemein hat, kommt es doch häufig vor, daß die Erkältung auf ein Organ übergreift, das in der nächsten Nähe des Einwirkungsortes liegt.

So entstehen durch Erkältungen des Halses leicht Kehlkopf- oder Rachentatarrhe, durch Erkältung des Halses Durchfälle usw. Bei weiblichen Personen stellen sich unter bei Erkältung der Füße häufigste Menstruationsstörungen ein.

Wer sich vor Erkältung schützen will, muß in erster Linie auf eine zweckmäßige, seiner Beschäftigung entsprechende Kleidung Wert legen. Sie darf weder zu warm, noch zu kalt sein. — Ein tüchtiger Schnupfen stellt sich leicht schon ein, wenn ein dickes wärmeres Unterbeinlein mit einem dünneren verkauft, ein wollener Strumpf gegen einen leichteren baumwollenen umgewechselt oder ein fester Seelenwärmer plötzlich ausgetauscht wird.

Vor der Ingebrauchnahme ist das Unterzeug stets gut nachzutrocknen und wenn möglich anzuwärmen. — Frauen bekommen gern nach dem Kopfwaschen, Männer mit diesem Haarrwuchs nach dem Haarschneiden Katarrhe.

In den weitaus meisten Fällen sind Erkältungen auf nasse (feuchte) Fußbekleidung zurückzuführen, wie die mit Schweißfüßen behafteten Leute bedeutend öfter Erkältungen ausgeführt sind als andere, denn der durch den feuchten kalten Strumpf verursachte Wärmeverlust ist, wie Bettentöser nachwies, ganz bedeutend.

Durch geeignete Mittel kann dem lästigen, häufig angeborenen, Schwinden der Füße vorgebeugt werden, indem die Füße durch tägliches Baden in der Körpertemperatur entsprechend lauwarmem Wasser peinlichst sauber gehalten werden, eine bequeme Fußbekleidung getragen und diese häufig gewechselt wird. Wollenen Strümpfen ist der Vorzug zu geben; wenn nötig, wird Salzsäurepulver eingestreut.

Das noch immer allgemein verbreitete Vorurteil, daß plötzlich Ausbleiben oder Unterdrücken des Fußschweißes zu schweren inneren Erkrankungen Anlaß geben kann, hat sich vor einer tüchtigen, wissenschaftlichen Prüfung als unhaltbar erwiesen.

Besonderes Augenmerk ist auch dem Schuhzeug selbst zuzuwenden. In allen Fällen, gleichviel, ob es sich um eine mit Schweißfuß behaftete Person handelt oder nicht, ist es erforderlich, stets für gut trodenes Schuhzeug Sorge zu tragen. Sind die Füße trotz guten Schuhzeuges nass geworden, so werden sie vor dem Anlegen trockener, gut durchwärmter Strümpfe und ebensolchen Schuhzeuges mit einem wollenen Tuch kräftig frottiert.

Gut mit Lederpuß behandeltes Leder zieht die Feuchtigkeit weniger als mit Stiefelfett eingeriebenes. Besonders widersteht der Lederpuß der Einwirkung des Schnees. Die Schuhsohlen sind in monatlichen Zwischenräumen mit Firnis zu bestreichen, wodurch sie vor allem bedeutend an Haltbarkeit gewinnen, undurchlässig gegen Feuchtigkeit werden und deshalb bei etwaigem Feuchtwerden schnell trocknen.

Leidet jemand trotz sorgfältiger Beachtung der vorerwähnten Punkte immer noch an kalten Füßen, so empfiehlt es sich, Einlagesohlen aus Papier, Filz oder Stroh zu verwenden und diese oft zum Austrocknen zu wechseln. In landwirtschaftlichen und ähnlichen Berufen, besonders aber von Leuten, die auf steinernen Fußböden arbeiten, wird Schuhzeug mit Holzsohlen vorteilhaft benutzt, da sie warm und unübertrifft trocken halten. Aus Stroh gefertigte Leberhühner, die allerdings wenig haltbar sind, aber der größten Kälte Trotz bieten, werden dort ebenfalls angetroffen.

Eine Erkältung läßt sich in den meisten Fällen durch eine energische und anhaltende Schwickur schnell beheben. Der Kranke begibt sich in einem gut durchwärmten, aber gelüfteten Zimmer zu Bett. Warme, den Körper erwärmende Getränke, wie Lindenblütentee, chinesischer Tee und auch Warmbier leisten gute Dienste.

In schweren und zweifelhaften Fällen ist stets ein Arzt zu Rate zu ziehen. A. Weiz.

„Sühne.“

Monsieur Briand zur Beachtung empfohlen.
 Der französische Ministerpräsident Briand verlangt in seiner Rede neben „Wiederherstellung“ und „Sicherung“ auch „Sanktion“, und damit niemand ihn mißverstcht, läßt er die englische Uebersetzung „penalty“, d. i. Buße, Geldstrafe, in die Welt gehen. Es kann uns ja nur helle Heiterkeit abnötigen, wenn ein moralisch so tief stehender Mensch wie Briand uns eine Buße, Sühne auferlegen will, aber da man in der neutralen Welt draußen für Schlagworte sehr aufnahmefähig ist, seien hier einige Kriegsercheinungen zusammengestellt, für die man eine recht scharfe Sühne zu verlangen sicher sehr berechtigt ist.

Rußland erschießt flüchtige Kriegsgefangene im neutralen Auslande.

Deutschland hält sich genau an die Rechtsfäße der Haager Konvention von 1864, die auf der 2. Konferenz von 1907 nur ganz wenige Abänderungen erfahren haben. Wir beobachten streng den Satz, daß ein gefangener Feind mit dem Augenblicke der Gefangennahme aufhört, Feind zu sein. Ihm soll lediglich die weitere Teilnahme am Kriege unmöglich gemacht werden. Flieht ein Gefangener, so unterliegt er dann disziplinarer Bestrafung, wenn er vor der Erreichung des eigenen Heeres oder vor dem Verlassen des Gebietes, das der Neutralstaat besetzt hält, wieder ergriffen wird. Nach gelungener Flucht ist jedoch eine Bestrafung im Falle einer zweiten Gefangennahme unzulässig. Rußland hat im Gegensatz hierzu sich kaltblütig über die Haager Landkriegsordnung hinweggesetzt.

Drei deutsche Offiziere wurden trotz chinesischer Gesetze von russischen Soldaten verfolgt und auf chinesischem Gebiet bei Urga erschossen.

Diese Erschießung stellt nicht nur einen schweren Völkerrechtsbruch dar, sondern bedeutet auch eine krasse Verletzung der chinesischen Neutralität, gegen die der chinesische Resident in Urga und besonders der Kaiserlich-deutsche Gesandte in Peking mit Recht scharfe Verwahrung eingelegt haben.

Und England zählt Kopfrämien!
 Aus einer Kottig der „Times“ geht hervor, daß das Britenrecht der Befahuna des englischen Unter-

seedootes „G. 9“ Kopfpreise in Höhe von 18 978 Mark für die Vernichtung zweier deutscher Zerstörer bewilligte. Der Antragsteller erklärte auf Grund der englischen Ausfage des Kommandanten, Korvettenkapitän Horton, daß „G. 9“ am 28. Januar 1915 in der Ostsee etwa 3 1/2 Seemeilen von Möns Klint getreuzt habe, als ein deutscher Zerstörer der Klasse „G. 189-173“ gesichtet wurde. Das Unterseedoot ging in Angriffstellung und feuerte einen Torpedo, der traf; man sah das feindliche Fahrzeug sinken. Am 4. 8. 1915, als „G. 9“ in der Ostsee mittwegs zwischen Windau und Gotland war, wurde ein großer deutscher Zerstörer der Klasse „G. 192-197“ gesichtet und ebenfalls durch einen einzigen Torpedo versenkt. Von keinem der beiden Fahrzeuge rettete „G. 9“ Ueberlebende, aber es wurde Korvettenkapitän Horton mitgegriffen, und er glaubt, daß die Befahuna dieses Zerstörers im ganzen 93 Mann zählte. Wie es unalter Brauch in England ist, steht der Befahuna für jeden Kopf der Vernichtung des von ihm vernichteten feindlichen Fahrzeuges eine Prämie von fünf Pfund Sterling zu, wonach sich die obengenannte Summe ergibt.

Die Sache hat nur einen Haken. Die „Sühne“ für diese Schmutzige, aus dem Vernichtungsstriege gegen die Indianer herüber „gerettete“ barbarische Sitte der Zahlung von Kopfrämien folgte freilich auf dem Fuße in Gestalt einer

ungeheuren Blamage für John Bull. Der Bledere hat sich einmal in die eigene Tasche gelogen.

Dem angeblichen Erfolg von „G. 9“ liegt folgender Sachverhalt zugrunde:

Eines unserer Torpedoboots beobachtete am 29. 1. 15 unweit Möns Klint eine schwere Detonation, anscheinend von einem in den Grund gegangenen Torpedoboot herrührend, das Boot wurde nicht beschädigt. Was den zweiten Fall anbetrifft, so wurde tatsächlich ein deutsches Torpedoboot am 4. 8. 15 zwischen Windau und Gotland durch den Torpedo eines Unterseedootes getroffen; die Beschädigung war aber so gering, daß das Boot mühelos Vibau erreichen konnte und sich heute längst wieder im Dienst befindet.

Wir haben natürlich gegen eine derartige freiwillige Erhöhung der englischen Kriegskosten nichts einzuwenden und meinen auch mit gutem Grund, falls die englische Regierung für jeden vorbeigeflossenen Torpedo derartige Preise zahlt, die Summe der bewilligten Kopfrämien schon eine recht ansehnliche Höhe erreicht haben wird. Mit Befriedigung nehmen wir ferner Kenntnis von der Beschaffung des englischen Torpedomaterials. Wenn ein Torpedo neuester Konstruktion, wie er auf den englischen U-Booten der „G“-Klasse in Gebrauch ist, außerstande ist, ein kleines Torpedoboot zum Sinken zu bringen, so zeugt das von einer bemerkenswerten Minderwertigkeit der englischen Torpedos.

Und wo bleibt die Sühne für die französischen „Nettoyeurs“?

Die Welt kennt die französische Kultureinrichtung, die den schönen Namen führt: „Die Nettoyeurs“, zu deutsch: „Die Reiniger“, das heißt die Soldaten, die die feindlichen Schützengraben „reinigen“ müssen, dort nach dem Sturm die Ueberlebenden, die sich ergeben haben, oder ergeben wollen, erbarmungslos ermorden. Man weiß auch, daß sich diese ideale Tätigkeit nicht auf die schwarzen Truppen beschränkt, sondern auf Grund höherer Befehle von allen französischen Truppen ausgeführt werden muß. Nach den „Neuen Zürcher Nachr.“ hat diese schneuliche anbefohlene Ermordung bereits ihre poetische Verherrlichung gefunden. In der bekannten Zeitschrift „La Vie Parisienne“ steht ein „Scherzgedicht“, das in deutscher Uebersetzung also lautet:

„O! werfen wir die feinen Granaten
 In den zitternden Haufen der Feldgrauen!
 Bleiben wir taub, wenn sie „Kamerad“ rufen
 Und wir durch die Gräben ziehen.
 O! welche Lust ist diese „Reinigung“,
 Wir erfreuen uns an diesem wilden Ragout
 Die die feigen Urdiebeberger nicht kennen!
 An den Abenden, da die schönen Heeresberichte
 erscheinen.“

Spartasse zu Seifersdorf.
 Nächster Expeditionstag Sonntag den 7. Januar
 11-12 und 3-6 Uhr.

„Buren“ Heftpflaster, gel. gelb., Brief 10 Pf., in Drogeriem...

Friseurlehrling
 kann Oster in die Lehre treten.
 Paul Rothe, Dippoldswalde.

Jüngers, sauberes
Mädchen
 in Landwirtschaft gesucht. Zu erfragen bei
 Frau Burthardt, Klempnerlei, Herrengasse.

Gebrauchte, gut erhaltene
**Kinderbettstelle,
 Winter-Ueberzieher**
 zu kaufen gesucht. Offerten unter 22 an
 die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Ränse!
 befreit in wenigen Minuten „Haarlement“,
 Sendet Haarlement ins Feld a Fl. 75 Pf.
 Bei: Herm. Lommash, Elefant-Drogerie.
 In der Löwen-Apothek.
 Schmiedeberg: Bruno Herrmann, Arcuz-
 Drogerie.

Herzlicher Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres viel zu früh dahingeshiedenen lieben Vaters, Schwiegers und Großvaters, des Gutsbesizers

Otto Loke

sagen wir allen denen, die uns in dieser schweren Zeit beistanden, ihre Teilnahme durch Schrift, Wort, Gesang und reichen Blumenschmuck bezeugten und unsern lieben Toten zur letzten Ruhestätte begleiteten, nur hierdurch unseren herzlichsten Dank.

Hirschbach und Cunnersdorf, den 2. Januar 1917.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme, die uns beim Heim- gange unseres lieben Entschlafenen, des Gutmachers Herrn

Oskar Baumann

zu teil geworden sind, sagen wir nur hierdurch unseren herzlichsten Dank.

Dipp. Diswalde, Freiberg und Frankenberg, den 3. Januar 1917.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Für die vielen Beweise innigster Teilnahme, welche uns beim Heim- gange unseres lieben, unvergesslichen Vaters, Bruders, Schwiegers, Groß- und Urgroßvaters, des Herrn Privatius

Karl Gottlieb Eduard Krumpolt

in so reichem Maße dargebracht wurden, sagen wir hiermit allen unsern herzlichsten Dank.

Niederpöbel und Schmiedeberg, am 4. Januar 1917.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.



Bei der Bestattung unseres lieben Sohnes und Bruders

Walter Welde

sind uns wohlthuende Beweise herzlichster Anteilnahme und liebevoller Zuneigung in hohem Maße zu teil geworden. Tief ergriffen sagen wir allen herzlichsten und innigsten Dank.

Borwert Oberhäslich, den 5. Januar 1917.

Familie Welde.

Die erste Etage

Obertorplatz 159 ist zu vermieten und 1. April zu beziehen. R. Häbel.

Ein Schmiedelehrling

findet sofort oder zu Ostern (ev. auch zum Nach- lernen) gutes Unterkommen bei R. Nobis, gepr. Hufbeschlagmeister, Altenberg.

Zur Silberhochzeit
Wortentränge mit Musik in Metall von M. 2.50 an.
F. Mloth, Herrengasse 91.

Schlachtpferde

kauft jederzeit und zahlt anständige Preise
Bruno Ehrlich,
Deuben, Telefon 74.

Ziegen, Reh, Hasen, Kagen, Kanin und alle anderen Felle

kauft zu höchsten Preisen
Max Arnold,
gegenüber der Post.

Schlosser Schmiede

die Heeresarbeit zu Hause anfertigen können, sucht
Baumeister Alog,
Dippoldiswalde

Ochsenfutcher gesucht.

Zum Fahren und zur Pflege eines Zug- ochsenpaares wird ein erfahrener, zuverlässiger Mann sofort gesucht. Guter Lohn und freie Wohnung. Zu melden bei der Firma
Schmelzriegelwerke Lorenz
in Hainsberg.

Dieselbst werden auch einige militärfreie
kräftige Arbeiter
für Manufakturarbeiten angenommen.

Ein Pferd!

3jährig, sicher im Zuge, verkauft nur an solche Landwirte, die noch teils vom Lan- destultrakt erhalten haben, sowie eine

Kuh,

worunter das Kalb steht. Reichstädt Nr. 53.

Altenberg, Erzgebirge (Bez. Dresden).
Luftkurort u. Wintersportplatz.

Höhere Lehranstalt für künftige Verkehrsbeamte (Nur Internat.)

Einjährig-Freiwilligen Zeugnis nach 4jährigem Kursus.
Knaben von 13 Jahren an aufnahmefähig.
Anmeldung bald erbeten, da Aufnahme beschränkt.
Prospekte frei durch Schuldirektion.

Waldbestände

kauft jeden Posten gegen sofortige Kasse zum Einschlag
Armer, Dresden, Ostbahnstraße 2.



Der Raucher

erfrischt seine Zunge am besten durch Wylbert-Lo- bletten; sie schmecken vor- züglich und schützen zu- gleich vor Erkältung und deren Folgen.

In allen Apotheken und Drogerien M. 1.-

Wylbert TABLETTEN

Sämtliche
Haararbeiten fertigt
sowie ausgekämmtes Haar kauft
Willy Stephan

Friseur
Dippoldiswalde, Bahnhofstraße.

Osramlampen

für Stadt und Land,

Osram-Neo-Lampen

empfehl
Sermann Burthardt
Herrengasse 93.

Eine junge, tragende Kuh
steht zum Verkauf im Gasthof Sadisdorf.

Heute Freitag 1/28 Uhr

„Erholung“.

Zahlreiches Erscheinen wird erwünscht.



R. S. Militärverein Dippoldiswalde.

Sonabend d. n. 6. Januar abends 7 Uhr im Schützenhaus

Öffentlicher Kriegsabend

in Verbindung mit der Generalversammlung.

Jahresbericht — Auszeichnung der Vereinsjubilare — Mitteilungen betreffs unserer Heimatskämpfer — Feldpost — Instrumental- und Gesangsvorträge. (Zeitungs- versand ins Feld). Der Zutritt steht jedem, dem an der Fühlungnahme mit unsern waderen Heimatskämpfern gelegen ist, frei.

Zahlreiche Beteiligung wird erwartet.

Der Gesamtvorstand.
Unger.

Hohenzollern, Sonnabend den 6. Januar 1917

Waterländischer Theaterabend zu Hausdorf

zum Besten der Kriegshilfe

Anfang 1/48 Uhr.

Einlaß 1/27 Uhr.

Ende 10 Uhr.

Waterländisch-weihnachtliche Darbietungen

Preise des Programmes

im Vorverkauf: Erwachsene 40 Pf., Kinder 25 Pf., an der Abendkasse: Erwachsene 50 Pf., Kinder 30 Pf. Neue Bühne. Elektrische Beleuchtung.

„Reichskrone“, Dippoldiswalde

Sonntag den 7. Januar abends 1/28 Uhr

Gastspiel der Dresdner Operetten-Gesellschaft.

Direktion: Richard und Titel.

Neuheit!

Alleiniges Aufführungsrecht für Dippoldiswalde.

Neuheit!

Mit eigener, herrl. Dekoration (Rheinlandschaft). Am Residenztheater in Dresden bis- her 50mal mit großem Erfolg aufgeführt.

„Unter der blühenden Linde“

Ein frühliches Lustspiel mit Gesang in 3 Akten von Kallner und Tesmar. Musik von Fr. Gellert. Musikalische Leitung: D. Lange. — Bekannteste Gesangsnummern: Es war nur ein Märchen vom Rhein. Ach Schmuckchen, du hast so liebe Guckchen. Ach so ein zarter Liebesraum. O, ihr Mädels, ihr Lieblichen Katten usw.

Karten im Vorverkauf bei Herrn Friseur Rothe und im Theaterlokal: Sperrlich 1,25 M., 1. Pl. 90 Pf., 2. Pl. 50 Pf. An der Abendkasse 1,50 M., 1. M. und 60 Pf., Gallerie 40 Pf. Militär abends halbe Preise. — Nachm. 3 1/2 Uhr Kinderdarbietung: Weihnachtszauber. Weihnachtsmärchen in 4 Akten. Eintritt 50, 30 und 15 Pf.

Jagdgenossenschaft Schellerhau.

Zu der Sonntag den 21. Januar d. J. nachmittags 2 Uhr in Boigls Gasthof einberufenen

Versammlung,

werden alle Jagdgenossen oder deren bevollmächtigten Stellvertreter pünktlich eingeladen.
Schellerhau, den 4. Januar 1917. W. Kempe, Jagdvorstand.

Tagesordnung.

1. Antrag des Pächters über Verlängerung des Jagdpachtverhältnisses,
2. oder dessen Wertung.
3. Wünsche und Anträge.
4. Neuwahl eines stellvertretenden Jagdvorstandes.

Hierzu eine Beilage und „Die Abendstunde“.

In 15 Jahren noch nicht am Rhein.

Ein holländisches Urteil über die Kriegslage. Der militärische Mitarbeiter der „Lid“, ein ansehener früherer Generalstabsoffizier, gelangt in einer Betrachtung über die Sommeroffensive zu folgenden Schlüssen: „Alles zusammen betrachtet, müssen wir das Ergebnis der Sommeroffensive der Alliierten spärlich nennen, so ärmlich, daß, wenn es in diesem Stille weitergeht, die Alliierten noch nicht in 15 Jahren am Rhein werden, was auch Joffre hierzu sagen möge, der in 15 Monate glaubte nötig zu haben. Die Gründe dieses Mißerfolges sind leicht anzugeben. Die Entente hält Konferenzen auf Konferenzen über Einheit des Handels, und nichtsdestoweniger ist von der Einheit oder gar von fortgesetzter Einheit des Handels nichts zu hören. Auf allen Kriegsschauplätzen sehen wir gewaltige Angriffe, die, jeder für sich selbst betrachtet, und da wohl ein taktisches Ereignis liefern. Trotzdem kann von fortgesetztem Handeln und von einem dauernden, unaufhörlichen, gleichzeitigen Druck auf den Fronten der Verbandsmächte keine Rede sein. Und wir glauben, daß die Interessen der Entente Staaten so auseinandergehen, daß die ersehnte Einheit nie zu erreichen sein wird.“

Sie lügen weiter.

Und die Neutralen helfen ihnen dabei. Das Pariser Heftblatt „Echo de Paris“ berichtet, „demnächst in Berlin eine Ausstellung geraubter rumänischer Kunstwerke stattfinden werde.“ Das ist natürlich eine dreiste Lüge, für die es nur den milderen Umstand geben kann, daß der Diebstahl fremder Kunstwerke eine echt französische Eigenschaft zu sein scheint. Das zeigte der „Sammelfer“ Napoleons I., und das beweist auch das überhüllt ausgesprochene Verlangen einer gewissen Pariser Presse, die Ausraubung der deutschen Kunststätten in das Kriegszielprogramm des Bierverbandes aufzunehmen, da das Deutsche Reich nach seiner Bewegung und Bestrafung die zu fordernde Kriegsschädigung anders nicht aufbringen könne. Die bekannte Kopenhagener Zeitung „Politiken“ läßt sich von ihrem Berliner Mitarbeiter unterm 18. Dezember folgendes Stimmungsbild aus Berlin schreiben, das in ihrer Nummer vom 19. Dezember abgedruckt ist:

„Berlin ohne Weihnachtsbäume.“

In der deutschen Hauptstadt wird man in diesem Jahre Weihnachten ohne Weihnachtsbäume feiern müssen. Da der Verkehrsminister die Beförderung aller nicht notwendigen Güter verboten hat, ist nicht ein einziger Weihnachtsbaum nach Berlin gekommen.

Der goldene Sonntag am 17. 12. hat nie eine so geringe finanzielle Ausbeute wie in diesem Jahre gehabt. Es herrschte keine Weihnachtsstimmung unter dem Publikum. Die vielen hemmenden Veranstaltungen, namentlich das Kartensystem, das nach und nach auf eine Menge Luxus- und Bedarfsartikel ausgebeutet worden ist, hat die Kaufkraft weiter verringert. Die meisten Geschäfte schloßen schon um 6 Uhr, da sich fast keine Kunden einfanden.

„Politiken“ aber ist eine führende dänische Zeitung, die für sich in Anspruch nimmt, den Neutralitätsstandpunkt der dänischen Regierung mit Ernst und Härte zu vertreten, und die es vielleicht dankbar begrüßt, wenn ihr nachgewiesen wird, daß sie von ihrem Berliner Korrespondenten in ganz unverantwortlicher Weise getäuscht worden ist.

Die Zufuhr von Christbäumen nach Berlin vollzog sich auch zum dritten Kriegs-Weihnachtsfeste ganz in der üblichen Weise, und der Absatz war so stark, daß der Berliner Berichterstatter der dänischen Zeitung, wenn er sich die Mühe gemacht hätte, wohl nur wenige Familien gefunden haben würde, die den Lichterbaum als Symbol des deutschen Weihnachtsfestes ablehnen wollten. Der bewußte Gewährsmann meint aber nicht nur die vielen Hunderte der Verkaufsstände von Christbäumen nicht gesehen, er scheint auch den goldenen Sonntag verschlafen oder verträumt zu haben, sonst könnte es ihm nicht entgangen sein, daß der Geschäftsverkehr an diesen Tage so stark war, daß eine ganze Anzahl von Geschäftsläden erzwungen wegen Ueberfüllung teilweise gesperrt werden mußte.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Die englische Lügen-Manier

bedeutet an. Auch die abtrünnigen Gesellen, die sich in Waffen durch englisches Geld haben kapern lassen, wissen den Wert einer irreführenden öffentlichen Meinung zu würdigen. Die Türkei muß folgende Mitteilung hinausenden:

„Der ehemalige Scheriff Hussein meldet, daß die Türken Schmuckgegenstände aus Gold und Edelsteinen aus dem Heiligtum in Mekka fortgenommen hätten. Es braucht wohl nicht erst versichert zu werden, daß die Heiligen Stätten bei den Gläubigen große Verehrung genießen, und daß mit Ausnahme von Hussein und seinen Helfershelfern alle Muselmanen mit

Freude Gut und Blut für die Erhaltung und die Verteidigung der für sie heiligen Stätten opfern. Infolgedessen wessen wir diese Verleumdung mit Abscheu von uns.“

Die Stimmung an der Front

bei Ablehnung des Friedensangebotes seitens des Reichverbandes ist gesamt und siegesicher. Prof. Dr. Wegener sagt darüber in einem Kriegstelegramm: „Vor seinem Ablauf (des Jahres) scheint auch noch das schwache Licht einer Friedenshoffnung verblüht, das Deutschlands großherziges Angebot seiner Verhandlungsbereitschaft in der Welt entzündet hatte. Die ablehnende Note der Verbandsmächte, die heute im Laufe des Vormittags bei uns bekannt wurde, ist hier mit dem größten Gleichmut aufgenommen worden. Man empfindet, daß jetzt Klarheit herrscht. Man ist stolz auf die eigene, an der Somme bewiesene Widerstandskraft, freudig bewegt über die gewaltige Energie, mit der die Heimat uns jetzt schaffen will, was wir an Kriegsmitteln brauchen, und bis in die Tiefen erfüllt vom Vertrauen zu dem großen Führer, der an der Spitze unserer Armeen steht.“

Die Kohlennot in Frankreich

bedroht die wichtigsten französischen Industriezweige: Die Besitzer der acht größten Glasfabriken von Bordeaux, die über tausend Arbeiter beschäftigen, richteten an den Transportminister ein Telegramm, in dem sie mitteilen, daß sie infolge der Erschöpfung der Kohlenvorräte demnächst gezwungen sein werden, die Glashütten auszuheben zu lassen. Die Fabrikanten machen darauf aufmerksam, daß die Wiederaufnahme des Betriebes nur durch Neuerrichtung der Öfen möglich sein werde. Dazu jedoch fehlten auch noch die Rohmaterialien.

England wird sich dadurch nicht rühren lassen. Wenn die Franzosen für ihren Wein nicht selbst die Flaschen herstellen können, dann können sie sie ja aus England beziehen. In England hat man Kohle für die eigenen Fabriken!

Friedensdemonstrationen.

Eine große Friedensdemonstration wird in New-York veranstaltet werden, andere in Chicago, Denver und San Francisco. Weitere sind geplant.

Die Londoner „Daily News“ melden aus der Bundeshauptstadt Washington vom Freitag: Präsident Wilson ist entschlossen, keinerlei Verbote für die Rahmungsmitteleinfuhr nach Europa zuzulassen.

Italiens Angst vor dem inneren Feind.

Die offiziellen italienischen Blätter machen den Eindruck, als stehe ganz Italien im Zeichen einer großen Revolution. Alle diese Blätter erheben mit allen Kräften das Feldgeschrei: „Auf gegen den inneren Feind!“ „Giornale d'Italia“, das Organ Sonninos, schreibt: „Die Politik für den deutschen Frieden ist jedenfalls noch nicht zu Ende. Sie wird im Gegenteil fortfahren, Unterstützung bei den verschiedenen Elementen der Opposition in den feindlichen Ländern zu suchen. Gegen diese Intrigen, gegen die Spione wie gegen die Terroristen und Propagandisten der Erschlaffung der öffentlichen Moral müsse mit aller Energie vorgegangen werden, nicht minder wie gegen die Umtriebe derer, die Persönlichkeiten und ein Regime wieder ans Ruder bringen wollen, die von der Nation für immer verurteilt wurden.“ „Messaggero“ schreibt klipp und klar: „Jetzt ist keine Zeit mehr zu Schwächen. Das Vaterland befindet sich in einer entscheidenden Stunde. In einer jener Stunden, in der man die Freiheit jacobinisch verteidigt und die öffentliche Wohlfahrt höher achtet als die Verfassung.“ — Wenn in kriegsführenden Staaten derartige Redensarten umgehen, dann ist meistens eine Revolution nicht mehr fern.

Englische Arbeiter gegen den Krieg.

An den Weihnachtsfeiertagen fanden u. a. in Cardiff, Manchester, Liverpool und Glasgow große politische Versammlungen statt, in denen die Anwesenden, meist Arbeiter, forderten, daß keine Kriegskredite mehr bewilligt werden sollten, wenn die Regierung nicht den Willen zeige, in Friedensverhandlungen einzutreten.

Portugiesische Schlachtopfer an der Westfront.

Etwa 100 Offiziere und Unteroffiziere der portugiesischen Armee sind dem „Temps“ zufolge in Paris angekommen. Demnächst werden es 500 sein, die an den Vorbereitungen der Ankunft des portugiesischen Expeditionskorps des Generals Tamagini arbeiten. Kommandant Baptista, der Generalstabchef des Korps, führt den Vorsitz bei den Arbeitern. Die angekommenen Offiziere und Unteroffiziere werden nach Frankreich reisen, um das Terrain und die schwere Artillerie kennen zu lernen, welche letztere Portugal nicht besaß. Der portugiesische Postdienst und die Pensions (1) für die Armee sind bereits eingerichtet.

Kleine Kriegsnachrichten.

Nach einer königlichen Entschliessung wird im bayerischen Kriegsministerium ein besonderes bayerisches Kriegsamt errichtet.

Noten über Noten!

Reuter berichtet, daß die Alliierten den Friedensvorschlag Wilsons noch nicht beantwortet haben. Man halte es für erwünscht, daß zwischen der Beantwortung der deutschen Note und der des ameri-

kanischen Vorschlages einige Zeit verstreiche. Dem „Handelsblatt“ wird gemeldet: Die Antwort der Alliierten auf die Friedensnote des Präsidenten Wilson wird wahrscheinlich gegen Ende dieser Woche abgesandt werden. Die Antwort soll bereits im Konzept vorliegen.

Nicht nur Holland und Spanien, sondern auch die südamerikanischen Staaten, wie Argentinien und Brasilien, und verschiedene andere kleine Staaten werden, wie verlautet, gleichfalls Schritte unternehmen.

Man will mit der Note an Wilson offenbar so lange warten, weil das Publikum erst vergessen soll, was man in der Note an Deutschland gesagt hat. Das ist für den Frieden kein ungünstiges Zeichen.

Schwere englische Verluste am Tigris.

Der türkische amtliche Heeresbericht vom 2. Januar sagt: An der Tigrisfront griff der Feind (Engländer) am 31. Dezember einen Teil unserer Stellung an, wurde aber mit schweren Verlusten zurückgetrieben. Seine Verluste werden auf 500 bis 600 Mann geschätzt. An den übrigen Fronten kein Ereignis von Bedeutung.

Kleine Kriegsnachrichten.

Am 1. Januar wurde in England mit dem Backen von Kriegsbrot begonnen.

Ein englischer 7000-Tonnen-Dampfer gekrandet.

Reuter meldet: Der Dampfer „Restoran“ (7000 Tonnen) von der Lehlandlinie ist in dichtem Nebel aufgelaufen und gänzlich verloren. Ein Mann wurde infolge eines unglücklichen Zufalles getötet.

Rußland vor der Explosion.

Soldaten meutern. — Ueber 100 Zivilisten erschossen.

Die russischen Gewaltthäter haben den Krieg gegen Deutschland begonnen, um einer neuen Revolution, die sie durch ihr gemeinschaftliches Treiben redlich verdient hatten, aus dem Wege zu gehen. Mit der Häufung der russischen Niederlagen wuchs aber die Revolutionsgefahr immer mehr an, und jetzt ist sie da:

Was sich am Donnerstag in Moskau ereignete, waren Dinge von höchstem Belang, über die bisher keine Einzelnachrichten vorliegen. Die Moskauer Zeitungen teilen lakonisch mit, daß sie über die schrecklichen Ereignisse der letzten Tage infolge Zensurverbots keinerlei Mitteilungen machen dürfen. Auch das Abdrucken der zahllosen behördlichen Proklamationen und Polizeiverbote ist entschieden den Zeitungen verboten worden.

Einstweilen sind nur wenige Nachrichten ins Ausland gedrungen; fest steht, daß die „Explosion“ der Volksleidenschaften Todesopfer erfordert hat, deren Zahl 100 weit übersteigt.

Die Polizei versuchte, Militär zu requirieren. Dieser Versuch wurde jedoch sofort aufgegeben, angeht, weil die Soldaten zu den Meutern übergingen. Aus den verschiedensten Teilen des ganzen Landes wurden darauf Polizisten nach Moskau gebracht. Als verhaftet bezeichnet ein sensationelles Gerücht das bekannte Moskauer Stadtoberhaupt Tschelnakow sowie den Vorsitzenden des Semstwo-Verbandes, den Fürsten Drow.

Aus Petersburg eingetroffene Reisende berichten, daß dort phantastische Gerüchte über ungeheure Verwüstungen innerhalb Moskaus kursieren. Daß die Unruhen jedenfalls sehr bedeutend gewesen sein müssen, bringt der Dringlichkeitsantrag der Duma zum Beweise: die Regierung möge Aufklärung über die Moskauer Ereignisse geben, ein Antrag, dem der Minister des Innern Protopopow sofort nachkam. In einer Sitzung hinter verschlossenen Türen gaben zuerst mehrere sozialistische Abgeordnete einen längeren Bericht über die Vorgänge in Moskau, worauf Protopopow Erklärungen abgab.

Der Pariser Korrespondent des „Corriere della Sera“ berichtet, es bestätige sich, daß der Mönch Rasputin von Fürst Dussupow, dessen Vater Feldadjutant des Zaren ist, ermordet wurde. Der noch nicht 30 Jahre alte Fürst heiratete vor drei Jahren die Fürstin Irene, Tochter des Großfürsten Alexander Michailowitsch.

Zu diesen revolutionären Erscheinungen tragen wesentlich mit bei die

Mißerfolge in Rumänien.

Man sieht die Entscheidung über die Donau- und Serethstellung herannahen, und da fast die ganze Furcht alle Beteiligten. Ein Teil der Presse gibt der im Volke herrschenden Stimmung Ausdruck und erklärt, daß die Entwicklung der Ereignisse in der Moldau und im Nordzipfel der Dobrudscha zu ernstem Besorgnissen Anlaß gebe. Der „Tien“ wirft in diesem Zusammenhang die Frage auf, wo denn eigentlich die russischen Millionenheere geblieben seien?

Der Ernst der Lage an der beharabischen Front.

Nach einem Petersburger Telegramm ist General Brusilow selbst ins rumänische Hauptquartier abgereist, wo er mit dem König von Rumänien und dem französischen General Berthelot Besprechungen haben wird.

— Feines Kraut. — „Warum halten Sie denn Ihre Zigarre fortwährend in die Gasflamme, wenn Sie rauchen?“ — „Na, sonst brennt sie nämlich nicht!“

Wie Wilson sich den Frieden denkt.

Anerkennung des Nationalitätenprinzips.

Wie der Londoner Korrespondent der Kopenhagener Zeitung „Politiken“ mitteilt, wird in den letzten amerikanischen Pressekommentaren zu Note der Entente gerügt, daß die Note nichts über die Friedensbedingungen enthalte. Demgegenüber sieht man in London auf dem Standpunkt, daß mit der Forderung der Amerikaner des Nationalitätenprinzips eine klare Friedensgrundlage vorgezeichnet sei. In der Note an Wilson werde man diese Forderung genau er, mit allen ihren Schlußfolgerungen, die sich auf Italien, Rumänien und Serbien beziehen, ausgeführt finden.

Was ist Nationalität?

Sind die Serben eine andere Nationalität als die Albaner, als die Bulgaren? Sie sind sich sicher nicht fremder als die Schwaben und die Pommeren, die doch beide deutsch sind. Daher wird diese Forderung auch dem Präsidenten Wilson Schwierigkeiten machen müssen. Diese Schwierigkeiten hervorzuheben, sind die Alliierten eben dabei.

Dem „Daily Telegraph“ zufolge werden die Alliierten in der Antwort auf die Note Wilsons ihre Friedensbedingungen im einzelnen umschreiben und namentlich angeben, was sie unter dem Nationalitätsprinzip verstehen.

Rußland mit seiner Vergewaltigung aller möglichen fremden Nationalitäten, England, das die halbe Welt unterdrückt und auspowert, Italien, das den Balkan beherrschen möchte, sie alle werden ihre liebe Not haben, in dieser Frage passende Worte zu finden.

Deutschlands Friedensbedingungen.

Die Entente-Leute haben sich in ihren Reden und dann auch in ihrer Not den Anschein gegeben, als lebten sie unser Friedensangebot auch deshalb ab, weil wir unsere Friedensbedingungen nicht bekannt gegeben hätten. Auf diese falsche Darstellung der Sachlage hat soeben der bisherige Pressedezernent im Auswärtigen Amt, Hammann, geantwortet. Er sagt:

„Der greifbare Anhalt war, daß Deutschland sich bereit erklärte, seine Friedensbedingungen auf einer Besprechung mit Vertretern der Gegner mitzuteilen. Die Entente hat diesen Vorschlag abgelehnt. Daß sie hierbei ernst besorgt und schwer bedrückt ist wegen der Wirkung ihrer Ablehnung des deutschen Friedensvorschlages auf die neutrale Welt, scheint mir deutlich aus der Note der Entente hervorzugehen. Es ist gerade so, als ob die Entente eine gewisse Angst davor hätte, diese Bedingungen der Zentralmächte anzuhören. Befürchten die Inspiratoren der Note etwa, daß die Bedingungen der Zentralmächte viel zu vernünftig und zu maßvoll sein würden, als daß sie sodann die Ablehnung dieser konkreten Bedingungen vor der Friedenssehnsucht ihrer eigenen Völker hätten verantworten können? Jedenfalls hätten unsere Gegner offener gehandelt, wenn sie klar und deutlich gesagt hätten: Wir wollen warten, weil wir noch immer hoffen, daß wir nicht zu verhandeln brauchen, sondern die Bedingungen des Friedens diktieren können. Um dieses unbequeme Eingeständnis zu vermeiden, stellt sich die Entente in die Positur des Bestenrichters. Alles aber, was die Entente hierdurch erzielt, ist, daß klar vor den Augen aller Welt ihre Schuld an der Fortsetzung des Krieges nicht kleiner, sondern riefenhaft größer wird.“

Aus aller Welt.

Ein neuer Frauenberuf. Um dem Mangel an männlichem Heizpersonal abzuhelfen, beabsichtigt die ostpreussische Landwirtschaftskammer im Einvernehmen mit der Maschinengenossenschaft zu Königsberg, demnächst einen Kursus zur Ausbildung weiblicher Personen für die Bedienung von Dampftraktormaschinen usw. zu veranstalten.

Eine halbe Million gestohlen. In der Geschäftsstelle der Oesterreichisch-ungarischen Bank in Dublin (Irland) wurde ein Diebstahl an einer aus Dänisch gekommenen Geldsendung entdeckt. Der Posten betrug an zwei Millionen Kronen, wovon 600 000 Kronen — wahrscheinlich in Tausend-Kronen-Noten — gestohlen wurden. Die Diebe hatten die Siegel entfernt und sie durch nachgeahmte ersetzt. Von den Tätern fehlt vorläufig jede Spur.

Irresinnige! Der Sohn des Bahnwärters L. in Soest, der sich an vielen Schlachten und Gefechten hervorgetan hat, so daß er Offizierstellvertreter wurde und außer dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse manch andere Ordensauszeichnung erhielt, kam in den Weihnachtsfeiertagen mit seiner Frau zu den Eltern auf Besuch. Am ersten Feiertag vormittags, gerade als die Landstraße von Kirchgängern belebt war, traten die beiden Leute völlig nackt aus der Bahnwärterwohnung des Vaters und schritten dem Bahnhof zu. Den Nachbarn, die erkannten, daß sie es mit Geisteskranken zu tun hatten, riefen sie zu: „Wir fahren nach Düsseldorf zu unserem Vater ins Paradies.“ Erst mit militärischer Hilfe gelang es, die plötzlich wahnsinnig gewordenen in Sicherheit zu bringen.

Gefährliches Spielzeug. Ein zwölfjähriger Bruder des auf Uelau befindlichen Fofebh Dreitwiefeler in Jüzing spielte in Abwesenheit des Soldaten mit dessen Gewehr. Durch unvorsichtiges Hantieren entlud sich die Waffe und der Schuß traf seine im Zimmer befindliche 50jährige Tante, die, von der Kugel in den Mund getroffen, tot zu Boden stürzte.

Raubmord. Der Fischhändler August Harder in Baggelhang (Frische Rehrung), der im Krieg einen Arm verloren hatte, begab sich vor dem Feste nach Königsberg, von wo er nicht zurückkehrte. Jetzt ist der Leichnam im Pregel aufgefunden. Harder hatte einen Geldebetrag von etwa 6000 Mark bei sich. Geld und Uhr fehlten der Leiche. Jedenfalls liegt Raubmord vor.

Joffre als deutscher Kriegsgefangener. Aus Neuburg a. D. wird berichtet, daß dort der jetzige Feldmarschall und damalige Leutnant Joffre während des Krieges 1870-71 als Kriegsgefangener weilte und während seiner Gefangenschaft sich in der deutschen Sprache Unterricht erteilen ließ.

Kleingeld-Erfolg. Wegen Mangels an Kleingeld hat die Regierung den Gemeinden die Einführung von Kleinwechselgeld in Papiermarken gestattet. Triebes und Zeulenroda sind in Mitteldeutschland mit der Ausgabe von Stadtnoten vorangegangen.

Gegen die Gamerei erläßt der Landrat des Kreises Teltow, zu dessen Untertanen die Bewohner der reichsten Vororte Berlins, Wilmersdorf, Schöneberg, Grunewald usw. gehören, einen Aufruf im Stille Abramahams a sancta Clara. Er sagt u. a.:

„Gewissenlos handelt aber diejenigen, die sich unter Umgehung der erlassenen Vorschriften zu unerhöhten Preisen und durch Hintertüren auch von den kontingentierten Lebensmitteln wie Fleisch, Eiern, Mehl mehr beschaffen, als sie zu beanspruchen haben. Sie erschweren dadurch nicht nur die Kontrolle und die Verteilung, ihr eigennütziges Vorgehen bewirkt auch regelmäßig, daß andere, die ehrlicher sind und selbstloser empfinden, weniger erhalten, als ihnen zusteht, oder gar leer ausgehen. Manche Händler fördern leider dieses Verfahren, weil sie gut zahlende Kundschaft nicht verlieren wollen. Strafandrohungen helfen nicht viel, denn nur die wenigsten Verstöße werden bekannt. Helfen kann nur das Gefühl der Verantwortlichkeit, und an dies wende ich mich. Beweiset eure vaterländische Gesinnung nicht nur durch Worte, sondern durch die Tat. Die Zeit verlangt von jedem äußerste Einschränkung und Verschönerung. Erschweret die Arbeit der Behörden nicht durch übertriebene Sorge für eigenes Wohlleben! Denkt an die Entbehrungen der Millionen draußen an den Fronten! Jeder kann und soll sich mit seinen Nationen begnügen!“

Großen Erfolg wird man sich von diesem Aufrufe wohl nicht versprechen dürfen. Mit Worten ist da nicht viel zu machen.

Die Bezugscheinpflicht für Schuhe soll anscheinend sehr nachdrücklich durchgeführt werden. Die Reichsbefehlungsstelle weist erneut darauf hin, daß die Bekanntmachungen über die Bezugscheinpflicht für Schuhe und die Regelung des Kleiderhandels mit dem 27. Dezember 1916 in Kraft getreten sind. Jeder Verstoß gegen die einschlägigen Bestimmungen ist strafbar. Einer Entschuldigung mit dem Hinweis, daß die Bekanntmachungen noch nicht in den örtlichen Zeitungen veröffentlicht worden seien, kann nicht stattgegeben werden. Die amtliche Veröffentlichung ist im Reichsanzeiger und im Reichsgesetzblatt bereits am 23. Dezember erfolgt, außerdem ist auf die Bezugscheinpflicht am 27. Dezember in der gesamten deutschen Presse hingewiesen worden. — Wer also seine Zeitung nicht aufmerksam liest, macht sich strafbar!

Häfer nur noch für Pferde. Für die Zeit nach dem 1. Januar 1917 ist nur für Einhufer und Zuchtbullen Häfer zur Verfütterung freigegeben worden. Freigabe von Häfer für Arbeitsochsen und Zugläse, an die zur Sicherung der Herbstbestellung, sowie für Ziegenböde, an die während der Dederperiode vorübergehend Häfer verfüttert werden durfte, ist nicht mehr erfolgt.

Vertilgt die Feldmäuse! Die Witterungsverhältnisse sind der Vermehrung der Feldmäuse bisher so günstig gewesen, daß im Frühjahr und Sommer mit einem gefeierten Einsehen der Mäuseplage gerechnet werden muß. Unter den herrschenden wirtschaftlichen Verhältnissen ist es aber von außerordentlicher Wichtigkeit, daß die kommende Kartoffel-, Getreide- und Futterernte möglichst auf und ungeschädigt eingebracht wird. Eine erfolgreiche Bekämpfung der Feldmäuse ist indessen nur dann durchführbar, wenn alle Besitzer gleichzeitig und gründlich vorgehen, da sonst eine Verdrängung der ganzen Saend in kurzer Zeit stattfindet. Wirksame, leicht verwendbare Bekämpfungsmittel sind nach den Versuchsergebnissen der Kaiserlichen Biologischen Anstalt in erster Linie das Schwefelkohlenstoff- und das Schwefeltrichlorätherverfahren.

Politische Rundschau.

— Berlin, 3. Januar.

Annäherung der radikalen Gruppen der Sozialdemokratie? Wie der „Znt. Kor.“ zufolge verlautet, hat an den Neujahrstagen im Reichstage eine gemeinsame Konferenz von Vertretern der Sozial- und der Spartacus-Gruppen aus dem Reiche stattgefunden.

Der österreichische Minister des Auswärtigen, Graf Czernin, wird wahrscheinlich am 6. Januar in Berlin eintreffen und einen Tag hier verbringen. Im Verlaufe seiner Reise dürfte er sich auch dem deutschen Kaiser vorstellen.

Rußland.

Es bestätigt sich das Gerücht, daß der Wundermönch Rasputin ermordet worden sei. Nach einer Meldung des Pariser „Matin“ aus Petersburg soll Fürst Jusupow, der Gemahl der Großfürstin Irina, Rasputin ermordet haben. Dieser Fürst Jusupow ist bisher nur in Lebekreisen bekannt gewesen. Er scheint jetzt auf Seiten der Kriegspartei „Politik“ zu stehen und den friedensfördernden Einfluß des Wundermönches auf den Zaren haben ausschalten wollen.

Volkswirtschaftliches.

Berlin, 3. Januar. Die zuversichtliche Stimmung übertrug sich in noch ausgeprägterer Weise auf den heutigen freien Börsenverkehr, und wieder waren es Käuferswerte und Montanpapiere, in denen Käufe, namentlich aus den Kundenzirkeln, stattfanden.

Berlin, 3. Januar. (Produktenbörse.) Weizen 4,50, Runkelrüben 2,05, Runkelrübensamen 85, Spörgel 60, Serabella 50-55, Saaten 60, Heidekraut, gepreßt, 2,10 per 50 Kilo Station. Weizen 9-10, Kleeheu 10-11, Almotheu 9,50-10,75, Kleeheu 3,50-4,60, Maschine 3,20-4 per 50 Kilo und frei Haus.

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 3. Januar.

Amtlich wird verlautbart:

Oesterreicher Kriegshauptquartier.

In der Dobrudscha neuerlich Fortschritte. Südlich und westlich von Focsani sind die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte des General von Falkenhayn bis an den stark verschanzten Nicovul-Abchnitt gelangt. Weiter nordwestlich warfen sie den Feind aus Miera zurück.

Am Südsüßel der Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Joseph drangen wir über Megreles hinaus. Südlich von Darja und auf dem Monte Falcucanu westlich von Sulka wurden starke Angriffe des Gegners unter schweren Feindverlusten abgelenkt. Im Westkanon-Abchnitt bereiteten unsere Sicherungstruppen im Bajonett- und Handgranatenkampf russische Vorstöße.

Bei Majanow östlich von Hoczow brachte eine unserer und deutschen Kämpfern zusammengesetzte Sturmtruppe in glücklicher Streifung drei russische Offiziere und 127 Mann ein.

Italienischer und Südsüdlicher Kriegshauptquartier.

Keine bemerkenswerten Kämpfe. Der Stellvertreter d. Chefs d. Generalstabes, v. Hofer, Feldmarschalleutnant.



Rasputin

Scherz und Ernst.

Die frierende Justiz. Die Kohlennot schafft in Paris die seltsamsten Verhältnisse und wirft ihren Schatten selbst in den Saal des Schwurgerichts. So leitete bei der jüngsten Tagung des Schwurgerichts des Seine-Departements der Vorsitzende die Verhandlungen mit folgender Ansprache an die Geschworenen ein: „Meine Herren Geschworenen, Sie müssen sich mit der im Saale herrschenden Temperatur wohl oder aber abfinden. Ich bitte, zu entschuldigen, daß der Saal nicht geheizt ist, aber im Justizpalast ist zurzeit auch nicht eine Kohle vorhanden. Ich gestatte Ihnen infolgedessen, Ihre Kopfbedeckung aufzubehalten und den Ueberzieher nicht abzulegen.“

Jährlicher Bierverbrauch in Deutschland. Bayern steht mit dem Bierverbrauch von 232 Litern pro Kopf im Jahr als rechter Vorkämpfer im deutschen Biergenusse an erster Stelle, während sich das übrige Deutschland mit 80 Litern pro Kopf im Jahr begnügt.

Witze vom Tage.

Protest: „Die Damen sind alle abschreckend häßlich, die Sie mir vorschlagen!“ — Heiratsvermittler: „Was wollen Sie! Hier ist ein Heiratsbureau und keine Schönheitskonturren!“

Gemüthliche Auffassung. Mann: „Unerhört, da läuft man mit zerrissener Hose und Weste hier im Hause herum und hat drei erwachsene Töchter!“ — Gattin: „Rege dich doch nicht auf! vor den Mädels brauchst du dich nicht zu acieren!“

Wie die indischen Eingeborenen die Hundswut behandeln.

Wenn die indischen Eingeborenen von mit der Tollwut behafteten Hunden gebissen werden, wenden die christlichen Missionare im allgemeinen ein ebenso probates als schmerzloses Mittel an, indem sie ein Stück Eichenweißes machen und damit die Wunde ausbrennen. Dieses Heilmittel ist aber bei den Indern nicht sehr beliebt, schon aus dem Grunde, weil eine derartige Wundbehandlung nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört. In vielen Gegenden Indiens ist es üblich, daß, wenn jemand von einem tollwütigen Hund gebissen wird, er diesen sofort erschlägt. Ein anderer öffnet dann den Leib des Thieres, der noch warm sein muß, und reißt die Leber heraus, die in kleine Stücke zerschneidet, die der Gebissene in rohem Zustand verschlingt. Die Indern selbst behaupten, daß jeder Gebissene auf diese Weise geheilt würde. — Ein britischer Forscher hat einmal nachgewiesen, daß die Galle des Menschen und des Tieres auf manche Giftstoffe zerstörend wirkt. Vielleicht, daß hier ein Zusammenhang besteht.



Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

Der Erbe von Derkedalen.

Roman von Silas Heding.

15]

(Nachdruck verboten.)

Zimmer wieder fand er einen Vorwand, nach St. Auby zu gehen, und stets führte ihn sein Weg an der kleinen Villa vorüber. Mit der Zeit lernte er Doras Gewohnheiten genau kennen; er wußte, wann sie ihre Spaziergänge machte, kannte die Häuser, die sie aufsuchte, die Feldwege, die sie besonders liebte. So kam es, daß sie einander wieder und wieder begegneten — ganz zufällig natürlich — und da sie seltsamerweise immer das gleiche Ziel hatten, gingen sie miteinander weiter.

Auch Olga hatte solche Zuneigung zu Dora gefaßt, daß kaum eine Woche verging, in der sie die Freundin nicht zu sich geladen hätte.

Olga war völlig frei von Eifersucht; Hans war ja in seinem Benehmen zu ihr nicht anders geworden, leidenschaftlich hatte sich seine Liebe nie zu ihr geäußert, so merkte sie auch jetzt keinen Unterschied. Sie richtete es in rührender Fürsorge meist so ein, daß Dora mit Hans bei ihr zusammentraf, sie wußte, wie gern die Freundin sich geistvoll unterhielt, und ihr Freude zu machen, war ihr ganzes Bestreben.

Daß Hans sich fortwährend in einem heftigen Zwiespalt befand, entging ihr vollständig. Wenn ihm sein Gewissen Vorwürfe machte, rebete er sich ein, er lasse sich ja keine Untreue gegen Olga zuschulden kommen, er liebe sie noch ebenso wie früher, und würde jeden Tag bereit sein, sie zu heiraten. Dürfte nicht auch ein Mann, selbst wenn er verlobt war, eine Freundin haben? Dora war Olgas Freundin, sogleich auch die seine, sie hatte Olga das Leben gerettet und sich dadurch Anspruch auf seine Freundschaft erworben.

Und doch war er sich wiederum nur zu klar bewußt, daß in diesem Fall von Freundschaft nicht die Rede sein konnte, während ihm Olga eigentlich nie näher gestanden hatte als eine Schwester.

Doras Lächeln erschloß ihm ein Paradies; er konnte nicht mehr leben ohne sie.

Anfangs stand die letztere ihm ganz unbefangen gegenüber, da er weder durch Blick noch Wort seine wahre Gesinnung verriet.

Seine Gesellschaft war ihr angenehm, aber als Schloßherr stand er ja hoch über ihr, war überdies mit seiner Cousine verlobt — wie hätte da ein anderer Gedanke in ihrem Herzen aufkommen sollen?

Aber nach und nach erkannte sie, daß ihr Herz schneller schlug, wenn sie ihn kommen sah; eine große Enttäuschung beschlich sie, wenn sie ihn einen Tag nicht gesehen hatte, und so kam es schließlich wie von selber, daß sie wohl einmal eine Begegnung absichtlich herbeiführte.

Lange vermied sie es, sich von ihren Gefühlen Rechenschaft zu geben, aber die Wahrheit mußte sich durchringen; sie war machtlos dagegen.

Eines Nachmittags war es, da hatte die Tante sie mit einer Erfrischung zu Rätchen Walters Mutter geschickt und Dora hatte den Auftrag mit Freuden ausgeführt.

Sie hatte eine so große Zuneigung zu dem sanften Rätchen gefaßt, daß ihr jede Begegnung willkommen war.

Ihr Rückweg führte sie über die Felder. Rings um sie her stand das Getreide in Heden, ein leichter Dunstschleier breitete sich über den fernen Park, es war ein rechter, echter Sommertag.

An einer Biegung des Weges setzte Dora sich nieder und gab sich ganz dem sie umgebenden Zauber hin. Leise wehte ein kühles Lüftchen. Sie nahm den breiten Gartenhut vom Kopfe und ließ sich die Stirn umsächeln.

Da hörte sie das Rollen von Rädern und gleich danach sah sie in einiger Entfernung Hans Söderström mit Olga vorüberfahren. Sie glaubte den glücklichen Ausdruck auf beider Gesichtern zu erkennen und fühlte es wie einen Stich im Herzen. So oft schon hatte sie die beiden zusammen gesehen, aber heute überkam es sie mit unumstößlicher Gewißheit, daß sie selber den Verlobten ihrer Freundin liebte. Und diese Liebe war nicht allein hoffnungslos, sondern auch sündlich. Sie war zugleich erniedrigend für sie. Wie konnte, wie durfte sie sich derselben hingeben! Es war ein schöner Traum gewesen, aber nun mußte ihm ein grausam ernüchterndes Erwachen folgen!

„Gott sei Dank, daß es niemand ahnt,“ sagte sie zu sich selber, während eine heiße Schamröte ihr Gesicht überzog.

Dann setzte sie schnell ihren Hut wieder auf und ging langsam nach Hause.

Auf dem Vorsaal erblickte sie einen bekannten Hut. Rasch eilte sie in ihr Zimmer, ihr heißes Gesicht in kaltem Wasser zu baden. Dann erst begab sie sich ins Wohnzimmer, wo sie ihre Tante in lebhaftem Gespräch mit Walter Schmidt fand, und so vollständig wußte sie sich zu beherrschen, daß der Gast sie noch nie so lebhaft und angeregt gesehen zu haben glaubte wie an diesem Abend, der ihm auch die so lang ersehnte Gelegenheit zu einer Aussprache bringen sollte.

Fräulein Anna litt an heftigen Kopfschmerzen und zog sich bald zurück, ihrer Nichte die Unterhaltung des Gastes überlassend. Dora schien dies ganz recht zu sein; sie war in einer Stimmung, wo sie es mit der ganzen Welt aufgenommen hätte.

Herr Schmidt fand bald einen passenden Anknüpfungspunkt.

„Waren Sie heute bei Rätchen Walter?“ fragte er im Laufe des Gespräches.

„Ja, wir haben uns lange miteinander unterhalten, ich habe sie sehr gern.“

„Merkwürdig, daß sie unverheiratet geblieben ist, nicht wahr?“

„Sie kennen doch ihre Geschichte?“

„Ja.“

„Ist sie nicht wegen ihrer Standhaftigkeit zu bewundern?“

„Das will ich nicht gerade sagen, so rührend ihre Treue auch ist; sie wird sie noch einmal bereuen müssen, denn wenn ihre Eltern tot sind, steht sie ganz allein.“

„Ist das an sich ein Unglück?“

„Es ist gegen die Natur. Der Schöpfer sagt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.“

Dora schwieg, da rückte er seinen Stuhl näher zu ihr und flüsterte mit leiser, belegter Stimme: „Ich habe mich schon so lange nach einer Gelegenheit geseht, Ihnen eine ernste Frage vorzulegen.“

Was sollte sie antworten?

Ihr Schweigen ermunterte ihn; er wagte es, ihre Hand zu ergreifen und dann, nach einer kurzen Pause, schüttelte er ihr sein volles, warmes Herz aus.

12. Kapitel.

Wie könnte ich dein vergessen.

Schlaflos verbrachte Dora die nächste Nacht. Sie hatte Walter Schmidt anscheinend ruhig zugehört, aber in ihrem Herzen klopfte und wogte es. Sie hatte nicht „nein“ gesagt, nur um Bedenkzeit gebeten.

Wie männlich und aufrichtig war sein Wesen, und wie zart und rücksichtsvoll dabei, sie konnte an seiner Liebe nicht zweifeln und empfand die größte Hochachtung vor seinem Charakter.

Aber, aber hätte Herr Schmidt vor zwei Tagen so gesprochen, so wäre ihm ihr Nein sicher gewesen, hätte er es vor zwei Monaten getan, so hätte sie ja gesagt, aber jetzt, so wenig Stunden, nachdem sie ihr eigenes Herz hatte verstehen gelernt, was sollte sie jetzt tun?

Einen Augenblick dachte sie, wenn sie sein Weib würde, sei das der einzige Weg, zum Frieden zu kommen, doch im nächsten Moment schauerte sie bei dem Gedanken fröstelnd zusammen.

Ja, wäre sie Hans Söderström nie begegnet! Seit sie ihn gesehen, war sie eine andere geworden, und es war doch Wahnsinn, an ihn zu denken.

„D. über mein schwaches Herz!“ klagte sie. „Ich habe Olga besucht, ich habe ihre Freundschaft angenommen um Himmels willen, aber noch ist es Zeit zur Umkehr.“

Der Morgen graute schon, als sich endlich ein unruhiger Schlummer auf sie hernieder senkte. Als sie dann zum Frühstück kam, sah sie blaß und abgesspannt aus. Prüfend sah ihr Walter Schmidt in die Augen, aber keine Antwort auf seine Frage stand darin geschrieben.

Dieser hatte unterdessen die Tante ins Vertrauen gezogen; sie war hoch entzückt über seine Werbung, wenn sie auch meinte, er würde an Doras zügellosem Temperament noch viel zu erziehen haben.

Aber Herr Schmidt ließ sich nicht einschüchtern und verließ voll froher Hoffnung ihr Haus.

Dora war froh, als sie ihn gehen sah. Sie begab sich sogleich zu ihrer Tante, die in der glücklichsten Stimmung war.

„Du kannst dich sehr geehrt fühlen, daß ein so bedeutender Mann um dich wirbt,“ sagte sie.

„Aber Tantchen, ich fürchte, ich passe nicht für ihn.“

„Hast du ihn nicht lieb?“

„Wie einen guten Freund, ja.“

„Es hat doch kein anderer deine Hand begehrt?“

„Nein, Tantchen.“

„Mich würde es glücklich machen, wenn du seinen Antrag annähmst.“

Dora antwortete nicht darauf, sondern ging wieder in ihr Zimmer und setzte sich an den Schreibtisch. „Tantchen hat recht,“ dachte sie. „Er ist ein ehrenhafter Mann und — ich darf keine Närrin sein. Ich will ihm schreiben, er dürfe wiederkommen, nur solle von einer Verlobung noch nicht die Rede sein.“

Eben hatte sie den Brief beendet, als an ihre Tür geklopft wurde. „Herr Söderström ist unten,“ meldete das Mädchen, „und Ihr Fräulein Tante läßt fragen, ob Sie nicht herunterkommen wollten.“

„Ich lasse meine Tante bitten, mich zu entschuldigen, ich habe zu schreiben.“

„Das kommt davon, daß ich Olgas Einladung ausgeschlagen,“ dachte sie dann bei sich selbst, „nun will er sehen, wie es mir geht.“

Sie sah zum Fenster hinaus, aber die blühende Natur draußen hatte heute keinen Reiz mehr für sie. Sie kämpfte einen schweren Kampf und mühte sich redlich, das ungestüm pochende Herz zum Schweigen zu bringen.

O, hätte sie doch an der Unterhaltung teilnehmen können! Sie hörte seine tiefe, männliche Stimme von unten heraufstönen, und sie schlug wie Musik an ihr Ohr. Dann, als sie ihn endlich gehen hörte, sagte sie leise:

„Es war am besten so, solange ich die törichte Schwäche nicht überwunden habe, will ich ihn meiden. Ob er mich wohl für krank hält oder mir zürnt? Doch was kümmert's mich? Ich will nicht mehr schwach sein.“ Und entschlossen wandte sich vom Fenster ab.

Einige Tage später sagte Fräulein Anna zu ihrer Nichte: „Der junge Herr scheint sich doch sehr um sein Besitztum zu kümmern. Er hat seine Augen überall. Wie oft kommt er zum Beispiel hier ins Dorf!“

„Ist er heute auch vorbeigekommen?“

„Ja, hast du ihn nicht gesehen? Es ist doch ein Glück, daß er so wenig Ähnlichkeit mit seinem Großvater hat.“

Dora verließ bald darauf das Zimmer und rüstete sich zu einem Ausgang.

„Er ist heute auswärts,“ überlegte sie, „da kann ich Olga allein treffen.“

Ihre Vermutung hatte sie nicht getäuscht. Olga war, wie immer, sehr glücklich, die Freundin zu sehen; sie war voller Lust und Leben und bemerkte es gar nicht, daß Dora sich mehr schweigend verhielt.

Ein Hauptthema in Olgas Unterhaltung bildete Hans' nahe bevorstehender Geburtstag, zu dem der Großvater großartige Vorbereitungen traf, denn es war zugleich der Tag, an dem Hans mündig wurde.

„Großvater wollte eigentlich, daß wir an diesem Tage Hochzeit machen sollten,“ plauderte Olga, „aber Mama wünscht, daß wir mindestens bis Neujahr warten. Weißt du, Dora, ich finde auch, es eilt nicht, ich bin so glücklich, und ich sehe auch Hans, so oft ich mir's nur wünschen kann. Ja, offen gestanden, ist mir's manchmal zu viel: er spricht oft über Sachen, die ich nicht verstehe, und das ärgert mich.“

„Wirklich?“ fragte Dora wieder ruhig.

„Ja, würdest du das nicht auch empfinden?“

„Weißt du, Olga, man kann sich nicht immer in einer anderen Lage hineinfinden.“

„Nun ja, du bist ja auch ganz anders als ich, ich bin nur ein dummes Gänschen, ich habe schon oft zu ihm gesagt, er sei klug genug für uns beide.“

So plauderte Olga in ihrer harmlosen Weise weiter, und Dora hörte wie träumend zu.

Hans kam an diesem Abend nicht mehr zu seiner Braut, sonst hätte er wohl Dora noch angetroffen. Er schloß sich, nachdem er seinen Ritt beendet, in die Bibliothek ein und versuchte zu lesen. Aber es ging nicht. Vergerlich klappte er das Buch zu und ging im Zimmer umher. Er fühlte sich mit jedem Tage unglücklicher; heute war er ausgeritten, um Dora zu sehen, und hatte sie nicht getroffen, und sein Herz lechzte nach ihrem Anblick; immer heftiger wurde seine Sehnsucht nach ihr.

„War Fräulein Dora gestern bei dir?“ fragte er Olga am folgenden Morgen.

„Ja. Warum bist du nicht gekommen?“

„Weil ich ein Narr war,“ sprach eine Stimme in seinem Innern, während er ihr versicherte, daß er beschäftigt gewesen sei.

„Wir haben dich eigentlich auch nicht vermisst; wir hatten uns genug zu erzählen.“

„So.“

„O ja, wir haben geplaudert, wie ein paar Elstern.“

„So geht's ihr wohl wieder gut?“

„Es hat ihr doch gar nichts gefehlt, sie sahen sehr munter.“

Hans sagte nichts mehr, er wußte auch nicht, was er mit seiner Braut reden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Prophezeiungen.

Für den Schriftsteller ist es ein eigen Ding, dem Laufe der Weltgeschichte vorzugreifen und sich Prophezeien zu verlegen. In den meisten Fällen kommt die Sache nämlich anders, als die Phantasie des Schriftstellers sie sich ausgedacht hat. Noch kurz vor Beginn des Weltkrieges haben namhafte Schriftsteller in ihren Werken die zukünftige Weltgeschichte ganz anders vorausgesehen, als sie sich nunmehr zu entwickeln scheint. Ganz besonders haben in den sogenannten Prophezeiungen die französischen Autoren am meisten daneben gegriffen.

Berfolgen wir die französische Literatur der letzten zehn Jahre, so bemerken wir erst den Umschwung in der französischen Politik nach dem Jahre 1912. Vorher war in den breiteren Schichten Frankreichs eher mit der Möglichkeit eines Krieges zwischen Frankreich und England gerechnet worden, als mit einer kriegerischen Aktion gegen Deutschland. Der Revanchegedanke herrschte nur noch in einem kleinen Kreise der Unentwegten, die aber leider, durch Albions Geld bestochen, ihr Gift in das Publikum einzutragen wußten. Noch im Jahre 1902 ließ Mr. Myers in seinem Zukunftsbild „Eine Seeschlacht der Zukunft“ die französische Flotte die englische vor Toulon im Jahre 1912 vernichten. Daß den Franzosen schon zu dieser Zeit die skrupellose Frivolität der Engländer zur Genüge bekannt war, geht aus dem in dieser Arbeit geschilderten Auftakt der Feindseligkeiten hervor. Es heißt darin: „Die Engländer hatten die offene Hauptstadt Korsikas, Ajaccio, in Grund Boden geschossen.“

Doch es sollen hier nicht Prophezeiungen ausländischer Schriftsteller angeführt werden, sondern wir wollen wieder einmal zu dem jahrzehntelang vielverehrten und an seinem Lebensabend so vielgeschmähten deutschen Schriftsteller Karl May zurückkehren. — Schon im Juni vorigen Jahres erschien ein Aufsatz, der dem Schriftsteller Karl May volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und heute soll mit den Auszügen aus seinen Werken, die sich so recht auf die Jetztzeit beziehen, fortgefahren werden.

Trotzdem May in seinen Werken manche sympathische, wenn auch spleenige englische Figur gelten läßt, so läßt er doch der englischen Heuchlerpolitik immer volle Gerechtigkeit widerfahren. So schreibt er in seinem, im Jahre 1879 verfaßten Werk „Auf fremden Pfaden“ über die Buren u. a. folgendes:

„Der biedere kraftvolle Bur kann sich gegen die heimlichen und offenen Angriffe der Engländer nicht halten; er wird verschwinden vom Kapland. — Der Tod einer Nation ist jedoch niemals ein plötzliches Stürzen in die Vergessenheit, sondern ein gewaltiges Ringen und Zuden, ein immer schwächer werdendes, aber lange andauerndes Aufbäumen, das in glühendem Haß noch im letzten Augenblick den Feind mit ins Verderben zu ziehen sucht.“

Hat sich dieser Ausspruch nicht voll bewahrheitet? Hat nicht sogar während dieses Weltkrieges eine kleine Minderheit von vaterlandstreuen Buren versucht, die günstige Gelegenheit zu benutzen, das englische Joch abzuschütteln? Leider ohne Erfolg; denn das allmächtige englische Gold hatte auch hier den Verräter bereits gedungen.

Doch auch das deutsche Volk und seine Stellung im Mächtekonkordat weiß Karl May recht treffend zu schildern. In dem bekannten Band „Durch die Wüste“ (Seite 537) sagt er:

„Du meinst, der Friede sei besser als der Krieg und die Schaufel besser als die Keule? Ich meine auch. Aber kannst du dir den Frieden denken, ohne daß er mit dem Säbel errungen ist? Müssen wir nicht die Keule tragen, um mit der Schaufel arbeiten zu können?“

Und die deutsche Einigkeit, wenn es gilt, das Vaterland zu schützen, beschreibt er treffend im 2. Band von „Ardistan und Dschinnistan“ (Seite 514):

„Der riesige Zug setzte sich in Bewegung. Tausende und Abertausende reichten sich die Hände, ohne einander zu fragen, welcher politischen Farbe sie noch vorgestern und gestern angehört hätten, und wie es gekommen sei, daß diesem Einen heute eine so allgemeine und herzliche Liebe entgegenflute. Man begnügte sich mit einem Gedanken, der aber alle, alle erfüllte.“

Klingt hierin nicht etwas vom Tag der großen Erhebung Deutschlands am 4. August 1914 wieder?

Doch auch für unseren ungetreuen italienischen Bundesgenossen hatte Karl May ein solches Vorahnungsverschen. So heißt es auf Seite 515, Band 4: „Im Reiche des silbernen Löwen“:

„Das sind die sogenannten Klugen. Sie lächeln nach beiden Seiten und sagen einstweilen zu allem „Ja“, um abzuwarten, nach welcher Seite sich der Zeiger neigen werde. Dann aber sind sie die Schlimmsten, die Unerbittlichsten, die keine Schonung kennen. Ich bin überzeugt, daß sie unseren Feinden ihre Hilfe zugesagt haben, um nachzuschauen, ob es vielleicht doch geraten sei, sich den Weg zur Rückkehr offenzuhalten.“

Man könnte noch Spalten mit diesen oder jenen Andeutungen Karl Mays auf die künftigen Ereignisse füllen, doch mangelt dazu der Raum, sie alle wörtlich anzuführen. Ueber die Gefährlichkeit der englischen Politik spricht Karl May teils durch unmittelbare Schilderung englischer Umtriebe, wie etwa in seinem Buche „Und Friede auf Erden“, oder auch symbolisch, wie er ja überhaupt in seinen „Reiseerzählungen“ mit besonderer Vorliebe zum Gleichnis griff, um seine Gedanken, Ansichten und prophetischen Hoffnungen in sinnbildlicher Form wiederzugeben.

Was aber Karl Mays Phantasie über die Verschiedenartigkeit der Kriegsführung hervorgebracht hat, so ist diese im jetzigen Kriege zur krassen Wirklichkeit geworden. Mancher „Feldgrau“ wird sich auf seinem Patrouillengange seines früheren Lieblingschriftstellers erinnert und sich dessen Taktik bei seiner Aufgabe zunutze gemacht haben.

Leider haben viele, gerade in den Kreisen der Gebildeten, den Stab über Karl May gebrochen, ohne ihn überhaupt einmal richtig kennen gelernt zu haben. Es nußt nichts, die Phantasie des Schriftstellers allein auf sich wirken zu lassen und insolgedessen seine Werke mit der sogenannten Schundliteratur in einen Kochtopf zu werfen, sondern man muß auch auf den tieferen, ethischen Gehalt des Werkes eingehen. Man muß sich fragen: „Was will uns der Schriftsteller in seinen Ausführungen sagen, was will er uns lehren?“ Wer aber mit Aufmerksamkeit Karl Mays Bände liest, wird unwillkürlich den Uebergang des Autors vom Kraft- zum Edelmenschen miterleben. Es berechtigt nicht zu urteilen, wenn man einmal zwei Seiten in irgendeinem Bande gelesen, oder sogar nur die Bände im Schaufenster einer Buchhandlung ausgestellt gesehen hat. Noch weniger aber läßt sich ein Urteil aus den früheren Prozessen über den Schriftsteller Karl May bilden.

Der ganze Aufsatz bezweckt nichts anderes, als Karl May in unserem Leserkreis als einen echten, großen deutschen Dichter hinzustellen, von dem Rossegger in seinem „Heimgarten“ einmal schrieb: „Karl May ist ein ganz prächtiger Mensch, der in seine Erzählungen einen guten ethischen Kern, Vaterlandsliebe, Humanität und einen gesunden Nationalstolz legte. Ich bin der Ansicht, hätten wir ihn nicht, so müßten wir nach einem, der ihm zumindest ähnlich ist, auf die Suche gehen.“

In den Wellen gebettet.

Skizze von Georg Perich.

(Nachdruck verboten.)

Wir waren kaum fünfzig Seemeilen von Teneriffa entfernt, als ein heftiges Fieber sie niederwarf.

Die weite Reise von Montevideo hatte der jungen, noch schwächlichen Mutter bis dahin nicht geschadet. Sie war vielmehr zusehends erkrankt, und die Röte der Gesundheit auf ihren anfangs so bleichen Wangen war von Tag zu Tag lebhafter, ihr Wesen frischer und fröhlicher geworden.

In bester Stimmung hatten wir auf Teneriffa einige Stunden gewelt, der Gatte immer in zärtlicher Sorge um sein junges Weib bemüht.

Abends, an Bord zurückgekehrt, lüchteten wir die Anker, um die Heimreise fortzusetzen.

„Mama und Papa erwarten uns in London“, erklärte die junge Frau und fügte seufzend hinzu: „Wir haben uns so lange nicht gesehen, fünf Jahre nicht — ich wünschte, wir wären erst dort.“

Ihr Gatte tröstete sie damit, daß man in kaum acht Tagen am Ziele sein werde, und dann würden

sie sich die Freude des Wiedersehens aus, und beider Blicke hingen in schwärmerischer Elternliebe an ihrem wenige Monate alten Kinde.

Wie sich die Alten daheim über ihren Enkel freuen würden! —

Vor zehn Jahren war der Vater des Kindes ein armer Ingenieur in England gewesen — ein fähiger Kopf, ein fleißiger Arbeiter, aber das Glück hatte ihn gemieden. Und als es ihm zum ersten Male näher trat, da war es nicht in der Gestalt gleichenden, allmächtigen Goldes, sondern in der eines holden Mädchens.

Er griff sehnsüchtig danach, um es auf ewig zu besitzen, aber die Eltern wiesen den armen Freier um die Hand der reichen Erbin zurück.

Nur über eine goldene Brücke hinweg, die er sich selbst bauen mußte, führte der Weg zu diesem Kleinod, das er nicht mehr missen konnte.

Erfüllt von diesem Gedanken war er übers Meer gestürmt, und in Südamerika glückte es ihm wider Erwarten schnell. In fünf Jahren hatte er so viel erworben, daß er getrost vor den Vater der Geliebten hinstreten konnte, und nur erhielt er sie zum Weibe.

Man kehrte bald nach der Hochzeit nach Amerika zurück, um nun nach weiteren fünf Jahren sich dauernd in der englischen Heimat niederzulassen. —

Der Dampfer rollt und stampft um Mitternacht bedenklich, die Wellen schlagen auf Deck, aber vorwärts geht es, nordwärts!

In einer Kabine wälzt sich im heftigen Fieber die junge Frau. Ganz plötzlich ist die Krankheit ausgebrochen, aber mit unheimlicher Wut.

Der geängstigte Gatte ruft den Schiffsarzt. Der kommt, und als er die Temperatur gemessen, den Puls gefühlt und in das wirre, flackernde Auge der Kranken gesehen, da legt sich seine Stirn in schwere Falten.

Er wendet seine ganze Kraft auf, um das Fieber zu bannen, er weicht nicht mehr vom Lager der Patientin, aber er kann nicht hindern, daß die Bluthitze steigt, daß der Puls immer toller jagt.

Und als der Morgen durch das dicke Glas der Schiffsklufen schaut, da trifft sein fahler Schein das ammorbleiche Antlitz einer Toten. —

Die erwachenden Passagiere verfärben sich, als die Trauerkunde an ihr Ohr dringt.

Der Tod an Bord eines Schiffes, in dieser kleinen, engen Bretterwelt, hat etwas Beklemmendes, tief Niederdrückendes. Die rauschende, schäumende See verwandelt sich, ihrer majestätischen Reize entkleidet, in ein weitgähnendes, schauerliches Grab, das alles Lebende mit jäher Vernichtung bedroht.

Aus schweren Bohlen zimmert der Schiffszimmermann einen einfachen Sarg und bohrt in die Wände und in den Deckel desselben große Löcher, um dem Wasser freien Zugang zu verschaffen.

Noch eine Nacht, in der die Tote aufgebahrt auf dem Hinterdeck ruht, bedeckt von der Fahne ihres Vaterlandes und umspielt von dem unsicheren Lichte zweier Schiffslaternen zu ihren Häupten.

In den ersten Morgenstunden versammeln sich Passagiere und Mannschaften um die Entschlafene.

Zwei Schiffsoffiziere stützen den gebrochenen Mann, die dunkelhäutige Amme trägt das Kind der Toten, das in rührender Ahnungslosigkeit vergnüglich kreischt.

Die elektrische Glocke im Maschinenraum ertönt — der erste Offizier auf der Kommandobrücke gibt das Zeichen: Stop!

Alles ist ruhig. Mit fester Stimme spricht der Kapitän ein kurzes Gebet.

Die Relingpforte wird geöffnet, Matrosen heben den schweren Sarg mit Tauen und lassen ihn langsam hinab in die unergründliche Meerestiefe — langsam, in schräger Richtung verschwindet er in den Fluten.

Mit einem gellenden Schrei will der über Nacht einsam gewordene Mann dem Liebsten, was er auf der Welt besessen, nachspringen — die nervigen Hände der Offiziere reißen ihn zurück und er wird in sichere Obhut genommen.

Die Keling schließt sich — ein abermaliges Glockenzeichen — die Maschine beginnt wieder zu stampfen, erst langsam, dann immer rascher — vorwärts, nordwärts! Dort erwarten die greisen Eltern ihren heimlich-renden Liebling.

Haus und Hof.

Ueber Winterweidengang

weiß das „Werdener Anzeigebblatt“ aus verschiedenen Ortschaften des Kreises Werden zu berichten: In Gr. Suttbergen hat Besitzer täglich etwa 25 Pferde auf der Weide, die selbst nachts nicht in den Stall kommen. Auch auf einer Weide bei Reddernbude sind etwa 30 Pferde ständig draußen und lassen sich die frisch emporstreichenden Gräser gut schmecken. Zwischen Barnstedt und Abneberaen befindet sich Rindvieh Tag und Nacht auf der Weide.

Gypsgegenstände zu reinigen.

nb. Gypsgegenstände, die durch Staub und Schmutz ein unichönes Aussehen erhalten haben, frischt man vorteilhaft auf, indem man sie mit einer Lösung von Weisenton bestreicht. Zu diesem Zwecke löst man Weisenton mit Wasser in einer Schale auf, rührt das Ganze gut durch, damit keine Klümpchen übrig bleiben und streicht die vorher gut abgestaubten Gegenstände damit ein. Sobald der Weisenton getrocknet ist, wird man erstaunt sein, wie schön weiß der Gegenstand erscheint. Es ist dabei zu beachten, daß die Lösung auch in allen Vertiefungen, Fugen und Ritzen gut eingestrichen wird.

Stählerne Häkelnadeln

mit Holz- oder Beinriffs, die lose geworden sind, befestigt man wieder, indem man das stumpfe Ende der Nadeln erhitzt, es in Siegellack umdreht und dann rasch in den Griff steckt und einige Minuten darin festhält.

Schwer bestraft

wurde die Frau eines hannoverschen Landwirts, weil sie bei der Viehzählung am 1. Dezember falsche Angaben über ihren Schweinebestand gemacht hatte. Die bei der Zählung verheimlichten sechs Schweine wurden eingezogen außerdem ist die Frau zu drei Wochen Gefängnis verurteilt worden.

Humoristische Ecke

H. Witz vom Tage. „Und was denken Sie so beim Eintritt ins neue Jahr, Herr Sekretär?“ — „Daß ich jetzt wieder mindestens drei Wochen brauche, ehe ich bei allen Akten und Briefen ganz von selber die richtige Jahreszahl schreibe.“ — Nervös. „Also hoffen wir, Herr Bröselmann, daß das neue Jahr besser sein, und —“ — „Sie, wenn Sie anfangen wollen mies zu machen, gehn Sie lieber gleich weiter.“ — Doch etwas. Joffre Generalissimus: „Eine neue Offensive kann ich jetzt nicht ankündigen, aber so kann ich mir wenigstens einen neuen Uniformtragen stiden lassen.“ — Auskunft. Gast: „Was, 1 Mark verlangen Sie für die Kaviarsammel? Ist denn der Kaviar jetzt so teuer geworden?“ — Kellner: „Der Kaviar nicht, aber die Zwiebeln!“ — Gewissenhaft. Gast: „Ich bitte um ein fleckenloses Tischtuch, Herr Wirt, heute ist doch fettloser Tag!“ — Ein hartgejottener Stammgast. „Machen Sie vielleicht einen Schwelsterbummel mit, Herr Knurringer?“ — „Wär' mir leid um die Zeit. Wo nur einmal im Jahr Schwelster ist.“

(„Meggendorfer Blätter“)